Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 10. Juli 1907. No. 28.

Gebet.

Gieb mir Augen, die da taugen
Dich zu schau'n, Herr Jesu Christ.
Gieb ein Sehen, das ein Flehen
Um dein Innewohnen ist.

Gieb mir Triebe solcher Liebe,
Die aus deinem Herzen quillt;
Die viel Fragen und viel Klagen
Armer Menschenherzen stillt.

Gieb mir Treue! Sieh die Reue
Ueber meine Untreu' an!
Was ich sollte, was ich wollte,
Ach, wie oft ist's nicht gethan.

Gieb mir Stille, wenn dein Wille
Mich in dunkle Tiefen führt.
Daß ich merke deine Stärke,
Die ein Schwacher selig spürt.

Gieb ein Scheiden nach dem Leiden
Dieses Lebens kurzer Frist,
Das ein Siegen, das ein Fliegen
Nach der Himmelsheimat ist.

Eine betende Gemeinde.

(F. B. Meyer.)

„Du mußt die Gemeinde in die richtige Stellung bekommen ehe Du auf eine Erweckung hoffen kannst," sagte ein alter Prediger, indem er neben mir saß auf einem Balkon, mit der Aussicht auf den Eagle Lake, Ind. „Ich habe das ausgefunden in 1873 bis 1874, als eine Erweckung ausbrach in meiner Gemeinde, die vier Jahre dauerte." Sage mir, sagte ich, wie das zuging. Nun, sagte er, es kam also. Als junger Mann erhielt ich eine Stelle an einer Gemeinde, welche schon ein halbes Jahrhundert treu bedient wärd, ungefähr sechs durchgreifende Erweckungen haben während der Zeit stattgefunden; doch waren eine ganze Anzahl Glieder über fünfzig Jahre alt, die durch alle hindurch gegangen, aber trotzdem noch außer Christo waren. So fing ich an zu predigen; aber vorher muß ich noch sagen, daß ich zuvor in die Ruhe des Glaubens eingegangen bin, wie man dazumal pflegte zu sagen. Nächte lang rang ich im Gebet mit Gott; ich hatte das Gras der Weihe (grass of consecration) hart getreten durch Kniepraxis, und fand, daß ich mich nun weihen konnte, sondern dem Herrn die Thüre aufthun muß, damit er herein komme und mich ihm selber weihen könne. Die Last meiner Predigten in der Zeit war die, daß die Kirche die Verantwortlichkeit der Welt trage, und wenn die Welt nicht für Christo gewonnen würde, die Gemeinde Gottes nicht in der richtigen Stellung sei. Nichts kann gegen eine vereinigte Gemeinde des Herrn stehen, die im Leben und Wandel rein ist, und eins in dem Entschluß, die außen gelegene Welt für den Herrn zu gewinnen.

Aus diesem Predigen entstand eine Gebetsstunde, welche in einem Nebenzimmer meiner Kirche für achtzehn Monate lang abgehalten wurde. Ich wählte mir die Leute, aus welchen dieselbe bestand selbst aus, beide Männer und Frauen. Wir beteten besonders für die Unbekehrten bei Namen und hielten eine ganze List von Namen, entschieden vor den Herrn. Auch eine Anzahl junge Männer kamen zu mir auf mein Studierzimmer, und wir knieten im Zimmer in einem Kreis mit ineinander geschlossenen Händen und beteten in der Reihenfolge für unbekehrte junge Männer; wenn wir durch waren, dann fingen wir wieder vorne an. Dieses ging so fort, wie oben gesagt, für achtzehn Monate lang.

Gegen Ende dieser Periode fing ich mit erneuter Kraft an für die Christenbekenner zu predigen, für drei Wochen lang hatte ich keine Worte für Unbekehrte und manche von ihnen glaubten sie wären unerrettbar; während der Zeit forderte ich die Gemeinde beständig auf an ihre Verantwortung zu denken, damit sie ein Volk sein mögen, das bereit wäre für das Kommen des Herrn. Endlich beschlossen wir uns Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag für extra Versammlungen abzuhalten, drei jeden Tag, um uns vor Gott zu demütigen und unsere Sünden zu bekennen.

Am Donnerstagmorgen um 10 Uhr, als wir bereit waren die Versammlung zu beginnen, stunden die Beamten der Gemeinde alle auf, kamen nach vorne, und bekannten, daß sie untreu gewesen wären in der Erfüllung ihrer Pflichten, und fielen auf ihre Knie und baten Gott um Gnade. Es war kein trockenes Auge im ganzen Hause zu finden. Christenbekenner mit weißen Haaren schrieen laut zu Gott um die Rettung ihrer Seelen, und sagten, daß sie die rettende Gnade noch nie an ihrem Herzen erfahren hätten; Gemeindeglieder gingen in der Kirche hin und her, diejenigen um Verzeihung bittend, an denen sie sich versündigt hatten; und es schien als wenn die Kraft Gottes auf die Versammlung herabgekommen wäre. Dies währte nicht lange bis man vor der Thüre Laute vernahm, und wir fanden, daß die Arbeiter in der Nachbarschaft ihre Werkzeuge und Schürze hingeworfen hatten und warteten in großer Zahl, die bis über die Straße reichte, für Einlaß zur Kirche. Mit dieser Hand, sagte jener ehrwürdige alte Mann, schloß ich die Thüre auf und ließ sie eintreten, und sie füllten den Raum und schrien um die Rettung ihrer Seelen. Alle Arbeit in der Nachbarschaft wurde eingestellt während Gott und die Ewigkeit und Seligkeit jedes Herz und Gedanken erfüllte. War mein Ausdruck nicht richtig als ich sagte: Wenn die Gemeinde recht steht, so kommt die Welt zu ihr und bittet um Hilfe?

Weiter sagte er: „Als Dr. Chapman einige Monate zurück zu uns kam, um in meiner Gemeinde eine Reihe von Versammlungen abzuhalten, hatten wir 27 Gebetstunden wöchentlich, und der Erfolg war ein reichgesegneter; während in einer anderen Gemeinde nahe bei uns, mit demselben Evangelisten und ohne Gebet, der Erfolg verhältnismäßig gering war.

Doch müssen wir wieder zurückgehen auf das, was ich sagte, wir wurden gesegnet mit merkwürdigen Fällen von Bekehrungen. Ein Mann, welcher einer Kleinigkeit halber aus der Gemeinde gethan wurde und schon Monate lang nicht mehr in der Kirche war, kam aber wieder auf die Einladung eines kleinen Mädchens hin zur Sonntagabend-Versammlung, und als ich das Lied ausgab mit dem Refrain, „Willst du geh'n?", fiel er ein, mit den Worten: „Ja, ich gehe gerade jetzt", und alsobald drehte sich die Gemeinde in ein Bochim, und auf allen Seiten hörte man starke Männer sagen: „Wir wollen auch gehen." Ein anderer Fall. Ein Mann ging achtzehn Monate zurück aus der Kirche hinaus, fluchte und sagte, daß er nie wieder zurückgehen würde. Seine Nachbarn und Kinder sagten, er könnte sich nie bekehren. Doch der alte Prediger aber hatte Glauben an Gott, daß die in Sünden verhärtete Seele für Christum gewonnen werden könnte. Er ging nach seiner Wohnung und sagte: „John Pye, ich will haben, daß Du heute nachmittag zur Kirche kommst." Ich sagte ich würde nicht, und ich werde nicht, war die Antwort, und er kam auf den Prediger zu und drohte ihn aus dem Hause zu werfen, doch sein Arm schien plötzlich gelähmt und von diesem Augenblick an bis den Sonntag, drei Tage und drei Nächte hat er nichts gegessen und nicht geschlafen. Dann sandte er für den Prediger und ersuchte ihn, für ihn zu beten. „Nein," sagte, „es nützt nichts für Dich zu beten bis Du Dein unbesonnenes Gelübde aufgehoben, und mir versprichst, heute abend zur Kirche zu kommen." Endlich ergab er sich. „Ich komme," rief er aus. „Wollen Sie jetzt für mich beten?" „Gewiß." Sie knieten sich zusammen nieder und fanden Gnade. An jenem Abend stund er auf vor der ganzen Versammlung und sagte: „Niemand braucht mir sagen, es gebe keine Hölle. Ich war darinnen für achtzehn Monate lang. Ein Prediger nahm mir vor achtzehn Monaten zurück meine moralischen Stiefel ab, und seit der Zeit befand ich mich in der Hölle, doch, Gott sei Dank, meine Banden sind zerrissen und ich bin frei." Ich brauchte jenen Abend keine Predigt predigen. Die Bekehrung jenes Mannes war das Gespräch in der Nachbarschaft und die Leute kamen von 30 Meilen im Umkreis zusammen, um zu sehen was Gott gethan hat.

Kirchentum in den Ver. Staaten.

Das Zensus-Bureau der Vereinigten Staaten hat auch das Kircheneigentum des Landes in die Hand genommen. Abgeschlossen sind die statistischen Erhebungen für das Jahr 1906 noch nicht, da nicht bloß die Mitgliederzahl der verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, sondern auch Gründungszeit, Wachstum, Schuldenlasten, die Gehälter der Geistlichen, die Sprache, in welcher die Gottesdienste abgehalten werden, die Sonntagsschulen der Gemeinden u. a. festgestellt werden sollen, so daß sich ein übersichtliches klares Bild über das ganze Kirchentum des Landes gewinnen läßt. Bis dahin wird aber

noch einige Zeit verstreichen. Inzwischen hat Dr. Carroll von New York seine jährlich im „Christian Advocate“ erscheinende kirchliche Statistik dieser Tage veröffentlicht. Anspruch auf absolute Richtigkeit können seine Erhebungen nicht machen, doch geben sie ein annäherndes Bild über etwa 45 kirchliche Gemeinschaften des Landes. Darnach stehen die Methodisten mit 60,352 Kirchen obenan, nicht aber an Mitgliederzahl, die auf rund 6½ Millionen angegeben ist. An Mitgliederzahl steht die katholische Kirche mit 11, 143,455 obenan, obgleich sie viel weniger Kirchen hat, als die Methodisten, nämlich nur 12,449. Die Zahl der Katholiken im Lande ist von Dr. Carroll noch zu niedrig angegeben, denn das Catholic Directory für das Jahr 1907 beziffert die katholische Bevölkerung der Ver. Staaten auf 13, 089,353 Seelen, eine Zunahme von 437,309 gegen das Jahr 1905. Der katholische Klerus zählt insgesamt 15,093 Mitglieder, eine Zunahme von 609. Im Laufe des letzten Jahres wurden 334 neue katholische Pfarreien gegründet. Die Kirche hat 85 höhere Lehranstalten mit über 5690 Studenten und 4364 Pfarrschulen mit über einer Million Schülern. An dritter Stelle stehen die Baptisten mit 54,566 Kirchen und und mehr als fünf Millionen Mitgliedern. Dann folgen die Lutheraner mit 13,911 Kirchen und einer Mitgliederzahl von rund zwei Millionen. Die Presbyterianer haben nahezu 16,000 Kirchen und eine Mitgliederzahl von 1,172,000; die Jünger Christi haben für 1,265,000 Mitglieder über 11,000 Kirchen. Alle übrigen Religions-Gemeinschaften bleiben mit ihrer Mitgliederzahl unter der Millionengrenze. Die protestantischen Episkopalen besitzen 7567 Kirchen mit 846,492 Mitgliedern, die Kongregationalisten haben etwa 6000 Kirchen mit 695,000 Mitgliedern, die Reformierten weisen 2560 Kirchen mit 422,000 Mitgliedern auf. Stark ist die deutsche evangelische Synode, die 228,420 Mitglieder und 1227 Kirchen hat, während die deutsche evanlisch-protestantische Kirche mit nur 155 Kirchen und 20,000 Mitgliedern aufgeführt ist. Die Mormonen haben über 1300 Kirchen mit nahezu 400,000 Mitgliedern, die Spiritualisten 748 Kirchen mit 295,000 Mitgliedern und die Vereinigten Brüder 4350 Kirchen mit 286,000 Mitgliedern. Alle übrigen kirchlichen Gemeinschaften haben etwas mehr oder weniger als 100,000 Mitglieder. Die Adventisten 95,000, die Christian Scientists 80,000, die Dunker 121,-000, die Evangelischen 179,000, die Freunde 119,000, die Mennoniten 62,000, die Universalisten 56,000. Auffallend klein ist die Zahl der unabhängigen Gemeinden — nur 156 mit 14,000 Mitgliedern. Die Heilsarmee hat es zu 983 Kirchen mit 28,-500 Mitgliedern gebracht. Weniger Verbreitung hat die Gesellschaft für ethische Kultur gefunden, die nur 1700 Mitglieder zählt, während die Theosophen 2600 haben. Die Gesamtzahl der Kirchen wird auf 207,-707 angegeben, die Zahl der Mitglieder auf 32,283,658. Die Zahl derer, die keiner kirchlichen Gemeinschaft angehören, wird nicht angegeben. Sie wird sich nur schwer ermitteln lassen, muß aber doch recht beträchtlich sein. Der Franzose, der sein Urteil über die Ver. Staaten in den Satz zusammenfaßte: „Die Amerikaner haben mehr als 40 kirchliche Denominationen, aber nur eine Sauce“, hatte nicht so ganz unrecht.

Kennzeichen der Unwiedergeborenen.

Zur Selbstprüfung folgen hier — in kurzem Auszug — acht Punkte, die Richard Baxter als Kennzeichen eines unwiedergeborenen Menschen angiebt.

Ein unwiedergeborener Mensch ist:

1. Ohne allen Widerspruch derjenige, welcher noch niemals eine ernstliche Untersuchung seines Seelenzustandes angestellt hat.

2. Derjenige, der von seiner Schuld vor Gott noch nicht lebendig überzeugt und ohne Begierde ist, die Errettung davon durch Jesum Christum zu suchen.

3. Derjenige, dem an der Gnade Gottes und an der Gemeinschaft mit ihm nichts gelegen ist.

4. Wem es an aufrichtiger Liebe zum Nächsten fehlt, der hat Ursache zu glauben, daß er noch in einem unbekehrten Zustande lebe.

5. Wer noch nicht weiß, was das heißt, gegen die inwohnende Sünde kämpfen und ernstlich entschlossen sein, ihr in keiner Weise Raum zu lassen, der ist unstreitig noch in einem unbekehrten Zustande.

6. Wer nicht weiß, was das sei, diese Welt zu überwinden und seine Glückseligkeit in einer anderen zu suchen.

7. Derjenige, der kein Verlangen hat nach dem Wachstum im göttlichen Leben, der ist von dem ersten Anfang desselben noch weit entfernt.

8. Derjenige endlich, der nicht weiß, was das sei durch den Glauben an Christum leben und unter der Regierung seines Geistes stehen, der ist auch noch in einem unwiedergeborenen Zustande.

Wer im Geleise rollt, bricht nicht leicht den Hals.

Die Frauen verzeihen leichter schiefe Grundsätze als schiewe Absätze.

Vereinigte Staaten

Kansas.

Lehigh, den 21. Juni 1907. Lieber Bruder! Herzlichen Gruß an Dich und Deine Familie! Zur Abwechslung waren wir heute nachmittag nach Springfield zum Hochzeitsfest gefahren. Das Paar war Heinrich Flaming, Sohn des Daniel Flaming von Oklahoma, und Aganetha Wiebe, Tochter des P. A. Wiebe, Lehigh, Kan. Gäste waren beinahe so viele wie die Kirche fassen konnte. Aelt. D. P. Schroeder, Lehigh, machte die Einleitung; ein Prediger Siemens von Rußland hielt die Festrede; und Aelt. Heinrich Wiebe, Hillsboro, vollzog die Trauung. Dann wurden alle mit einem recht schönen Mahl bedient, und nach demselben machte Aelt. Balzer von Neu-Alexanderwohl den Schluß.

Außer dem alltäglichen eintönigen Einerlei der natürlichen Existenz hat ein Christ und besonders ein Arbeiter im Weinberg des Herrn viele innerlichen Kämpfe. „So jemand auch kämpfet wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht.“—Paulus.

Alle Leser herzlich grüßend,

Jakob G. Barkman.

Hillsboro, 27. Juni 1907. Zuvor wünsche ich dem Editor und allen Lesern das beste Wohlergehen. Längst schon wollte ich einen Bericht für die liebe „Rundschau“ schreiben, um unseren vielen lieben Freunden und Verwandten besonders in der alten Heimat etwas von unserem Befinden und Treiben wissen zu lassen; aber es schien als ob keine Zeit dazu war. Bald sind es sechs Monate, daß meine innig geliebte Adelgunda tot ist, was ich dann auch in der „Rundschau“ berichtete. O wie manche trüben und schweren Stunden habe ich seit der Zeit durchlebt, wie manche Thräne haben meine Kinder und ich unserer Lieben nachgeweint, aber gottlob, nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Der liebe himmlische Vater ist uns bis hierher gnädig gewesen; er hat uns Gesundheit geschenkt. Besonders die kleine Louise ist sehr munter. Manches ist in der Zeit anders bei uns geworden. Unser Warenlager ist ausverkauft, auch das Storegebäude habe ich verkauft. Jakob, unser ältester Sohn, hat sich verheiratet und ist auf der Farm; Heinrich schafft noch in der Druckerei und Lena im „Store“, beide hier in Hillsboro, und sind zu Hause in Kost und Logis; sie bekommen sehr guten Gehalt. Ich selbst habe mich dem Landgeschäft u. s. w. gewidmet. Katie die älteste Tochter, besorgt die Hauswirtschaft. Und so treiben wir's so gut es geht, aber die Lücke bleibt — und wie Bruder Jakob Enns seiner Zeit sagte: Die Wunde heilt nicht! O nein, nein, aber wir wollen nicht verzagen noch murren, sondern den lieben Gott bitten, daß er uns trösten, führen und leiten möchte, so lange wir hier noch zu wallen haben, und uns alle aus Gnaden in sein Reich aufnehmen, wo kein Leid, kein Schmerz noch Scheiden mehr sein wird.

Hier hat die Weizenernte begonnen; haben in letzter Zeit recht viel Regen gehabt, so daß das Mähen nicht ging, aber jetzt scheint's trocken zu werden. Das Wetter war sehr erwünscht, besonders für Korn und Weide. Der meiste Weizen hier in unserer Gegend wird einen schönen Ertrag geben. Der Gesundheitszustand ist hier im großen ganzen, Gott sei Dank, gut. Unser lieber Aeltester J. S. Hirschler ist noch sehr leidend, doch ist er durch Gottes Gnade und ärtliche Hilfe so weit hergestellt, daß er uns letzten Sonntag mit dem Wort dienen konnte, obzwar noch sehr schwach. Es ist das erste Mal, daß er eine volle Predigt hielt seit dem Begräbnis meiner lieben Frau, den 17. Januar d. J. Möchte hiermit noch allen lieben Korrespondenten in Rußland danken für ihre Berichte in der werten „Rundschau“, besonders Du, lieber Bruder und Vetter Jak. Enns, berichte doch recht oft aus dem Freundeskreis. Auch Onkel Gossen, Lindenau; Neuman, Großweide; M. Hiebert, Neukirch, u. s. w. Auch Sie, Onkel Korn. Unger, bitte, schreiben Sie auch einmal, ja? Auch Dir, lieber Vetter Heinrich Willms, danke ich für Deinen Bericht seiner Zeit in der „Rundschau“. Auch aus der Krim möchten recht oft Berichte kommen. Freund G. Willms, Lustigsthal, wenn Du wieder für die „Rundschau“ schreibst, berichte doch auch von Karassan. Das Absterben Eures lieben Vaters J. Wall war mir recht wichtig, habe ihn gut gekannt. Deines Onkels Adresse ist: Wilhelm Schirling, Inman, Kansas, N. Amerika.

Grüßend verbleibe ich Euer Freund

D. Unger.

Hillsboro, 24. Juni 1907. Gruß der Liebe zuvor! Werte Rundschauleser! Der Zweck meines Schreibens ist: Weil wir einmal abhängig sind von wohltätigen Herzen. Der liebevolle Vater der Witwen und Waisen wolle seinen Segen auch hierin geben. Ich will nicht für mich sprechen, sondern für das Wohl der Waisen. In letzter Zeit frug mich ein Mann, warum so viele Waisenkinder in den Waisenhäusern sind? Ich gab ihm zur Antwort: „Komm, frage die Kinder, warum sie da sind.“ — „Weil mein Vater ein Trunkenbold war und Mama so geschlagen, daß sie sterben mußte und Papa auch dadurch ums

Leben kam, nun bin ich eine Waise und bin deshalb hier." Das sagte ein Kind von fünf Jahren. Es sagte unlängst ein Mädchen: „Vor fünf Wochen wurde meine Mutter beerdigt und die Ursache des Todes war das Mißhandeln des Vaters durch den Branntwein." Eines Tages sagte das Mädchen, der Zug kommt aber schnell angebraust, und im Augenblick steht er stille, und so bald sind auch eine Anzahl Leute da; das Mädchen läuft auch hin, aber zu ihrem Schreck: „Mein Vater, mein Vater ist tot!" Er habe mit dem Kopf auf der Schiene gelegen, da er betrunken war, und der Kopf wurde ihm abgefahren. Das Mädchen kam in unser Waisenhaus. Sie hat sich schon bekehrt, dem Herrn sei die Ehre. — Frage ein anderes Mädchen: Warum gehst Du lahm? „Mein Vater war betrunken und Mama hatte nicht das Essen zur Zeit auf dem Tisch fertig, und so hat der Vater mich genommen und zur Thüre hinausgeworfen und dabei ist mir das Bein gebrochen, deshalb bin ich eine Waise."

Auf diese Art giebt es viele Waisenkinder. Dem Herrn sei Dank, das Kind ist auch schon bekehrt.

Jetzt komme ich an die Ursache und Zweck meines Schreibens. Da es uns in letzter Zeit so hart betroffen, daß uns ein Pferd tot gegangen, von 1300 Pfund Gewicht, ein sehr schönes Pferd, mit dem die Kinder überall auf dem Lande oder im Garten arbeiten konnten; wir hatten ein schweres „Team" und ein leichtes, jetzt fehlt uns ein schweres Pferd. Unser „Charter" oder Freibrief erlaubt uns nicht, Schulden zu machen, um ein Pferd zu borgen u. s. w. Es ist dieses sonst auch eine sehr gute Ordnung.. Wir wissen gegenwärtig fast nicht, wie wieder zu einem guten Pferd zu gelangen, glaube der Herr wird uns den Weg zeigen, denn an Weg und Mitteln fehlt es ihm nicht. Wir Menschen können nur mitunter nicht recht verstehen, habe es auch schon oft so erfahren. Da mich gestern ein wohlbekannter Freund fragte, wie es im Waisenhaus ginge, gab ich zur Antwort: „Komme und sieh." „Ja," sagte er, „ich werde auch." Ich sagte es fehle uns gegenwärtig sehr notwendig ein Pferd und ich weiß fast nicht wo eines zu bekommen. Nun gab er zur Antwort: „Das sieht mir gar nicht schlimm aus; das ist Gottes Werk, da müssen wir alle angreifen, ich werde auch das meinige thun." Ein zweiter Bruder begegnete mir, der sagte: „Ich werde Dir auch $5.00 geben." Nein, dachte ich, jetzt habe ich die Antwort und den Weg vom Herrn und werde dann thun wie der Geist mich nach Ueberzeugung lehrt. Es gilt hier etwas Gutes zu thun für die Waisen. Denkt vielleicht einer, er habe ein Pferd, das er dem Herrn geben könnte, daß die Waisenknaben damit arbeiten können, um ihr Brot zu verdienen, das wäre ein edler Gedanke, den der Herr auch nicht ungesegnet lassen würde. Bruder Hildebrandt sagte zu einer Zeit etliche Jahre zurück, er wolle das thun, was der Herr ihm gesagt habe, und auch gethan; er hat 40 Acres Land gekauft, anschließend dem Waisenheim, daß die Kinder einigermaßen sich selbst etwas erwerben können. Der Herr hat den Acker schon reichlich gesegnet. Nur schade, daß der liebe Bruder nicht einmal sehen kann, wie fleißig die Kinder darauf arbeiten. In dieser Beziehung ein Pferd zu bekommen, fällt mir gerade ein, was mein Vater als sagte: Viele Hände machen ein leichtes Ende und sonderlich des Herrn Sachen! — Glauben läßt nicht zu Schanden werden. Meine Bitte ist, der Herr wolle alle unsere Herzen berühren zum Wohl der Waisen. Wir möchten gerne ein Pferd haben, von 7 bis 10 Jahre alt. Wir haben 110 Acres Land, wenn wir das Betriebsvermögen haben, können die Kinder fast so viel arbeiten, daß sie sich das meiste Brot verdienen.

Die Thränen des Mitleidigen sind süßer als der Tau, der von Rosen auf den Busen des Frühlings fällt. Verschließe Deine Ohren nicht vor den Bitten des Armen und verhärte Dein Herz nicht vor der Trübsal der Unschuld. Wenn Waisen Dich anflehen, wenn das Herz der Witwe niedergeschlagen ist, und sie mit Thränen der Wehmut Dich um Hilfe bitte, so erbarme Dich über ihren Jammer und reiche Deine Hand den Hilflosen und Verlassenen.

Als Moses einst und Israel
Lag hart am Roten Meer,
Von allen Seiten eingeengt,
Verfolgt von Pharaos Heer;
Da machte Gott ihm Weg und Bahn,
Und gab ihn das Geleit.
Der Gott, der Moses Helfer war,
Ist ganz derselbe heut'.

Mit brüderlichem Gruß entgegenschauend vom Vorsteher,

Heinr. E. Block.

Nebraska.

Litchfield, den 27. Juni 1907. Werter Br. M. B. Fast! Gruß an Dich und alle Rundschauleser! Kann auch von hier berichten, daß wir im Geschwisterkreise alle gesund sind. Der Winter ist vorüber und die liebe Sonne mit ihrem schönen Glanz hat wieder alles durchwärmt. Alles ist neubelebt und wir haben Ursache auf eine gute Ernte zu hoffen. Nun, die Erntezeit ist auch bald da, nahe der Stadt ist ein Feld mit Weizen, der schon anfängt zu reifen. Unser Weizen wird wohl nicht vor dem 4. Juli reif werden, denn wir sind hier ein wenig später als in York, Neb.

Wir sind hier schon eine ganze Anzahl von unseren Leuten, obwohl andere glauben, daß es hier zu bergig ist; die, welche hier wohnen, sind jedenfalls mit ihrem Los zufrieden. Leider sind wir immer noch ohne Prediger. Jedoch, allein und doch nicht ganz allein, denn wir haben einen Hirten, Jesus Christus, unsern Heiland. Zu ihm schauen wir auf und lassen ihn nicht los.

Als wir noch in Colorado wohnten, ging ich einmal nach einem Regen mit meinem jüngsten Sohn hinaus auf das Feld, um das Wasser den Berg herabströmen zu sehen. Ich nahm das Söhnchen bei der Hand und ging mit ihm ins Wasser. Als ihm das Wasser bis an die Kniee ging, sagte er: „Papa, ich lasse Dich nicht los." „Nein, nein, das sollst Du auch nicht," gab ich ihm zur Antwort. Gerade so sollen wir festhalten am Herrn. Haben beschlossen auf Geschwister Klippensteins Land unter den schattigen Bäumen unseren Kindern ein Fest zu veranstalten. Wenn ich die Berichte aus Rußland lese, sehe ich immer nach, ob nicht vielleicht etwas von meinen Freunden zu finden sei. Obwohl in Fischau, Schönau, Tiegenhagen, Muntau, Halbstadt, Tiege, Fürstenwerder und Lichtenau keiner mehr die „Rundschau" liest? Unsere Mutter ist nach Henderson, Neb., auf Besuch gefahren. Weiß jemand ob Onkel Wölk noch lebt? Kann jemand berichten wie viele meiner Tanten noch am Leben sind? Danke Peter H. Boschman für den Bericht in der „Rundschau".

Alle herzlich grüßend,

J. H. Schierling.

Oklahoma.

Korn, den 22. Juni 1907. An den Editor und alle Leser der „Rundschau" einen Gruß! Offb. 3, 5. In No. 25 der „Rundschau" wurde ich veranlaßt, etwas für die „Rundschau" zu schreiben. Der liebe David Rempel, meiner Schwester Sohn, hat wieder einen schönen Aufsatz von Memrik, Rußland. Es wurde manches gefragt von den Onkeln und Freunden in Amerika, was ich hier in Kürze beantworten will.

Tiefes Mitleid unserer schwergeprüften Schwester, die schon 13 Jahre an Rheumatismus darnieder liegt; rufe Euch zu, Röm. 8, 18. Es hat doch alles seine Zeit. Was uns anbetrifft sind wir gesund, dem Herrn sei die Ehre. Wir wohnen jetzt in Oklahoma; auch mein Bruder Johann wohnt fünf Meilen von uns entfernt. Unser ältester Sohn wohnt auch hier; der jüngste ist noch bei uns, er ist 16 Jahre alt. Haben uns hier ein Haus gemietet. Ich baue Häuser. Die anderen Kinder sind in Kansas; vier sind verheiratet. Johann Boesen haben auch sieben Kinder; Johann, der älteste, ist verheiratet. Unser ältester Bruder Benjamin und Heinrich sind in Kansas. Benjamin seine Adresse ist: Gössel, Kansas; Heinrich seine: Inman, Kansas. Von Boesen Kindern sind zwei verheiratet und drei zu Hause; von H. Boesen Kinder sind fünf verheiratet und zwei zu Hause; von unserem verstorbenen Bruder Abram Boese sind fünf Kinder, alle verheiratet. Sie ist noch am Leben und ist bei ihrem Sohn. Die eine Tochter ist im Irrenhaus.

Wir treffen es hier in der Welt verschieden an und müssen durch Verschiedenes, aber Glauben halten ist die wichtigste Sache. Wir sind auch noch am Kämpfen, aber Gott Lob und Dank, daß Jesus Sieger ist! Ich glaube, daß uns nichts so beschäftigen möchte, als das Kommen Jesu, denn er ist im Anzuge und die Braut wird zugerichtet. Sind wir mit Oel versehen? Der Herr gebe es, daß wir alle doch möchten bereit sein, wenn er kommt, ist mein Wunsch an alle gläubig gewordene Seelen. Der Herr segne uns je mehr und mehr. Verbleibe Euer Bruder in Christo,

A. J. Boese.

Ivanhoe, den 24. Juni 1907. Liebe „Rundschau"! Möchte Dir auch einige Zeilen mit auf den Weg geben. Wir sind, dem Herrn sei Dank, schön gesund. Haben hier jetzt schönes Wetter; haben in letzter Zeit etliche schöne Regen gehabt. Die Ernte ist bald hier, vielleicht noch diese Woche. Der Weizen steht hier sehr gut. Unsere Gegend kommt immer mehr empor und wir haben Ursache, dem himmlischen Vater recht dankbar zu sein für alle Segnungen.

Der Gesundheitszustand ist hier, so weit mir bekannt, jetzt sehr gut.

Grüßend,

Heinr. u. Sus. Kröker.

Alva, den 18. Juni 1907. Werter Editor und Rundschauleser! In No. 24 der „Rundschau" sollte es in meiner Korrespondenz Noah Gerber anstatt Noah Herber heißen. Den zweiten Fehler machte ich selbst, indem ich schrieb, bei Herbert, anstatt Alberta, Sask., Can.

Da der liebe Editor gerne Berichte von mennonitischen Ansiedlungen hätte, wie die Ernteaussichten sind, so will und kann ich berichten, daß der früh gesäte Weizen in meiner Umgebung so ziemlich gut ist, der spät gesäte aber nicht; stellenweise wurde er umgepflügt. Ich dachte diesen Frühling an meinen lieben Vater, der einmal zu jemand sagte: Man sollte es die Buben nicht wissen lassen, daß Spätsäen auch gut kommen kann. Haferfelder sieht man keine mehr wegen Arbeit der „Greenbugs", und mit der

Gerste ist's auch nicht viel. Unser Korn steht schön, ist zwei Fuß und darüber hoch, das Kaffierkorn ist aber nur noch klein, da man es spät pflanzte. (Das Spätgepflanzte giebt gewöhnlich bessere Ernten.) Wenn Hafer und Gerste schon fehlen, so hat das bei mir nicht viel zu sagen, da wir letztes Jahr eine reiche Ernte hatten und daher noch Vorrat ist. Ende dieser Woche werden wir anfangen Weizen zu schneiden. Baumfrucht ist dieses Jahr in meiner Umgebung keine, da alles verfroren ist, giebt aber viel Trauben. Die Kartoffeln sind vielversprechend. Es ist sehr schönes Wetter.

Herzlich grüßend,

Jak. Baehler.

Minnesota.

Bingham Lake, den 26. Juni 1907. Zuvor einen Gruß an den Editor und alle Rundschauleser! Will wieder einen kurzen Bericht einsenden. Am 4. Juni fuhr ich von Mt. Lake nach Saskatchewan, Canada, ab, um, sollte es mir daselbst gefallen, Land aufzunehmen, bin jedoch ohne mein Vorhaben auszuführen, wieder zurückgekommen. So viel konnte ich sehen, daß der Unterschied zwischen Minnesota und Saskatchewan ein großer ist. Hier in Minnesota hatten wir auch ein spätes Frühjahr, doch war unser Getreide schon hoch als wir von hier abfuhren, und als wir nach Saskatchewan kamen, waren die Leute erst am Säen. Die Bäume waren noch alle kahl, habe auch noch Schnee und Eis dort gesehen. Auch hat es mir bei Langham, Borden und Rosthern nicht sehr gut gefallen.

Habe den lieben Eltern vor meiner Reise einen Brief geschrieben, ob sie denselben erhalten haben, weiß ich nicht; habe schon zwei Briefe geschrieben und keine Antwort darauf erhalten.

Werden bald anfangen Heu zu machen. Alles geht hier gut, nur regnet es zu viel nach unserer Meinung. Doch der Herr weiß es am besten, ihn lassen wir thun und walten. Hoffe ganz bestimmt, Euch Eltern nochmals in Amerika zu sehen.

Herzlich grüßend,

Martin Wanow.

Missouri.

Centralia, den 19. Juni 1907. Lieber Editor der „Rundschau"! Ersehe in Deinem werten Blatt, daß Du nun auch wieder bereit bist Berichte aufzunehmen, indem die „Rundschau" wieder in ihrem regelmäßigen Gang ist, wie vor dem Feuer, das sie betroffen hat.

Auch hier war es in der Witterung viel, wie auch auf anderen Plätzen; März war zum Teil recht warm, doch trat Kühle und Nässe ein und wurde das Frühjahr doch etwas spät. In den letzten zwei Wochen hatte sich durch günstiges Wetter alles sehr erholt, so daß man auf eine mittelmäßige Ernte hoffen kann, falls der Herr Himmels und der Erde seinen Segen nicht enthält, denn alles steht in der Hand des Herrn, in ihm leben, weben und sind wir. Da ich gerne Berichte in der „Rundschau" lese, dachte ich in meiner Geringheit auch etwas zur Sache beizutragen, denn wenn man nur immer von anderen erwartet, wird's nicht zuträglich sein fürs Blatt. Möchte allen, die sich auf dem Wege zur unendlich ewigen Ruhe sehnen und Christum angenommen haben, zusprechen, den Kampf des Glaubens zu kämpfen, denn wir sind nicht bewußt wie lang wir hier noch zu wallen haben. Es ist der Mühe wert und die Verheißungen in Maleachi 3, 16—18 sind so tröstlich. Laßt uns einander eingedenk sein im Gebet, denn es vermag viel, laut Gottes Wort.

Euer aller Wohlwünscher,

Heinr. Kinsinger.

Texas.

Richmond, den 24. Juni 1907. Gruß zuvor an den lieben Editor und alle Rundschauleser! Wir sind, so viel ich weiß, auf unserer Ansiedlung alle schön gesund, dem Herrn den Dank dafür. Es ist ja dieses eine große Gnade, wenn wir uns einer schönen Gesundheit erfreuen dürfen.

Weil Du, lieber Bruder Fast, in der letzten Nummer dieses Blattes so einen kleinen Fingerzeig giebst, um die liebe „Rundschau" immer lesenswerter zu machen, so dachte ich einmal mit einem kleinen Bericht von hier zu erscheinen.

Weil man in letzter Zeit in den verschiedenen Blättern und die verschiedenen Berichte von verschiedenen Plätzen die verschiedenen Witterungsverhältnisse liest, dann steigt einem der Gedanke auf, ob vielleicht nicht unter den lieben Lesern jemand ist, der neugierig wäre, wie es hier unten am Küstenlande von Texas sein mag. Will denn auch keine Ausnahme machen und auch mit der Witterung anfangen. Haben in den letzten Tagen das allerschönste und nach unseren Begriffen auch sehr gedeihliches Wetter gehabt. Hatten vorher aber etwas zu viel Feuchtigkeit, doch kann das jetzige Wetter zum Teil den Schaden wieder gut machen. Das Korn wächst jetzt sehr, auch die meiste Baumwolle ist jetzt vom Unkraut gesäubert und wenn der liebe himmlische Vater uns seinen Segen fernerhin schenkt, kann's auf den meisten Plätzen noch eine mittelmäßige Baumwollenernte geben, mit dem Hafer war es fast eine totale Mißernte, im Winter zu trocken und nachher zu viel Rost. Aus Kansas, Oklahoma und selbst aus dem nördlichen Texas wurde seiner Zeit so viel von einer grünen Getreidelaus geschrieben — ob das vielleicht dieselbe Laus ist, die uns hier die Baumwolle so sehr beschädigte? Einige mußten ihre Felder umpflanzen, auch unsere war so beschädigt, daß wir einiges nachpflanzen mußten.

Das Vieh ist dieses Jahr auch ein wenig besser im Preis wie die letzten paar Jahre, so auch Esel und Pferde sind teurer. Hühner und Eier sind gut im Preise; erstere bis $3.00 und letztere 15 Cts. per Dutzend. Butter diesen Monat bis jetzt 23 Cts. per Pfund.

Unser Countysitz „boomt" immer noch langsam, soll jetzt noch eine Band- und Stoffabrik gebaut werden, die Maschinerie ist schon da.

Allen lieben Lesern das Beste wünschend, verbleibe ich wie immer,

Peter Neufeldt.

California.

Escondido, 18. Juni 1907. Werte „Rundschau"! Weil ich vor einigen Wochen von Long Beach per Wagen mit Familie hinüber nach Escondido siedelte, muß ich etwas von dieser Gegend berichten. Wir hatten eine schöne Reise durch die Foothills und Mountains, denn California hat sehr gute Automobilwege durch die Berge. Stellenweise liefen sprudelnde Wasserströme zwischen den Bergen den Weg entlang. An jedem Kreuz oder Scheideweg standen feine angefärbte Pfosten mit einer Tafel versehen, den Weg anzeigend, so daß man nicht leicht verirren konnte. Stellenweise sahen wir große Vieh- und Schafherden auf den Bergen. Auf Stellen war Naturwald den Strömen entlang. Es erinnerte an die Naturwunder der Schweizer Alpen. So ging's fort bis wir schließlich zu dem Thale kamen, wie folgendes Gedicht sagt:

Es liegt im Thal so still und schön,
Von Hügeln ganz umgeben,
Wo immer grüne Bäume steh'n
Und Leut' drinn'n friedlich leben.

Was wird in diesem Thal gebaut,
Das man zur Nahrung hat?
Fragt sich ein Fremder, der ausschaut,
Der nicht viel Gulden hat.

Der eine hier der bauet Heu,
Er liebt es so für sich;
Er thut die Arbeit ohne Scheu
Und freut sich inniglich.

Ein andrer hat die Gärtnerei,
Orangen und Zitronen;
Er liebt das besser als das Heu
Und thut ihm reichlich lohnen.

Der dritte hat Weintrauben dort
Und trocknet die Rosinen.
Und noch an einem andern Ort
Hat er viel Stöck' voll Bienen.

Ein jedes macht ihm vieles Geld,
Davon er leben kann,
Er lebt die Tage wie ein Held
Und hat viel Freude dran.

Pflaumen, Aepfel und auch Birnen
Wachsen all' in diesem Thal.
Ein mancher thut sich wohl bescheren
Wenn er heim kommt zu Mittagsmahl.

Und Rosen auch so wunderschön,
Sie blühen groß und klein.
Ja, überall hin wirst du seh'n,
Da wächst du Blümelein.

Das Land, wo dies drauf wachsen thut,
Das ist von Steinen frei,
Es ist für jeden Menschen gut,
Der heimatslos jetzt sei.

Wer jetzt 'ne Heimat wünschen thut,
Der komm' und sieh' sich an.
Ich weiß, daß mir's gefällt so gut,
Als ich's nur wünschen kann.

Zwölf Meil' von hier, dort ist ein See,
Der heißt das Stille Meer;
Dorthin ich dann im Sommer geh'
Und hol' die Fisch mir her.

Auch ist ein Städtchen in diesem Thal,
Darin die Leut' so froh,
Sein Name ist ein spanischer,
Es heißt Escondido.

Von Kirchen ist dies Städtchen voll,
Man zählt sogar ihr'r sieben,
Worin so manche Predigt scholl:
Ihr Brüder sollt euch lieben!

Die eine heißt Adventisten Kirch,
Die andere Baptisten,
Die dritte, wenn von ihr ich sprech',
Heiß' ich sie Methodisten.

Katholisch ist die vierte dann,
Am Kreuz kann man sie kennen;
Die fünf und sechs und siebte kann
Ich auf diesem Blatt nicht nennen.

Wenn du, mein lieber Leser, noch
Von dem Thal mehr willst wissen,
So komm' her und beseh' dir's doch,
Es wird dich nicht verdrießen.

Das Land ist noch im bill'gen Preis
In dieser Zeit zu haben.
Die Tage im Sommer sind wohl heiß,
Die Nächte kühl zum laben.

Doch laß dir's kommen nicht in Sinn,
Daß hier du reich willst werden,
Denn schaffen mußt du immerhin,
Wohin du gehst auf Erden.

Nun grüß' ich euch, ihr Lieben, noch,
Ich kann euch wohl nicht sehen,
Doch bitt' ich: Kommt zum Thale doch,
Wo Frühlingswinde wehen.

Muß noch berichten, daß wir einen freundlichen Besuch hatten, nämlich Bruder Abraham Peters von Saskatchewan, Can. Ich und mein Bruder fuhren mit ihm das ganze Thal durch und zeigten ihm alles. Er sah zum ersten Mal verschiedene tropische

Früchte, Bäume und Pflanzen, welche ihn sehr interessierten. Montagmorgen, den 17., nahm er den Zug zurück zur Heimreise. Mein Bruder und noch mehrere begleiteten ihn noch bis Los Angeles und Pasadena und zeigten ihm noch so manches dort.

Herzlich grüßend,

J. A. Nachtigal.

Los Angeles, den 15. Juni 1907. Werter Editor und Leser! Will wieder einmal versuchen ein paar Zeilen in den Spalten der werten „Rundschau" erscheinen zu lassen. Ich bin noch immer, Gott sei Dank, samt Eltern und Geschwistern schön gesund. Wer gute Gesundheit hat, der kann hier auch zu etwas kommen. Diese Woche war es alle Tage ziemlich heiß, aber des Abends kühlt es immer schön ab, so daß es sich in der Abendluft ganz gemütlich fühlt. Muß noch berichten, daß mein Onkel Abraham Giesbrechts ältester Sohn Abraham plötzlich an Gehirnentzündung gestorben ist. Abraham klagte Samstag über Kopfschmerzen, wie es häufig unter Kindern vorkommt. Er ging ein wenig früher schlafen, wie gewöhnlich und Sonntagmorgen wurde er in großer Not und schweren Krämpfen im Bett gefunden. So mußte er liegen bis Montag, den 17., zehn Uhr morgens, da erschallte die Stimme des Herrn: Komme wieder, Menschenkind. Er ging aus schweren Leiden ein zu ewigen Freuden. Mittwoch wurde seine Hülle dem Schoße der Erde übergeben. Aelt. Beischner, Lehrer der deutschen Baptisten-Gemeinde, hielt die Trauerrede, welche auch sehr rührend und ermahnend war, besonders tröstete er noch die tiefbetrübten Eltern des verstorbenen Knaben mit den Worten, wie köstlich es doch sei, zu wissen, daß ihr Sohn nicht verloren ist, sondern aufgehoben an dem Ort, wo keine Versuchung mehr sein wird. Er war neun Jahre alt und ging in die englische Schule. Mein Bruder geht auch nach der englischen Schule.

Grüße noch alle herzlich, die sich meiner erinnern,

Sarah Harder,
1159 West 40. Str., Los Angeles, California.

Washington.

Farmer, den 22. Juni 1907. Lieber Bruder M. B. Fast! Gruß in Liebe zuvor! Weil es seit gestern abend regnet und die Arbeit draußen nicht geht, will ich Dir einen kleinen Bericht einsenden.

Wir hatten dieses Frühjahr immer kaltes Wetter, so daß die Frucht nicht gut wachsen konnte, dann haben die kleine gelbe Würmer auf den hohen Stellen viel Schaden angerichtet, doch Gott sei Dank, jetzt ist fast aller Schaden zugewachsen, hoffen auf eine gute Ernte.

So weit ich weiß ist der Gesundheitzustand gut und wir freuen uns, daß wir Kinder Gottes sind.

Grüße noch alle mit Ps. 121.

Euer Bruder in Christo,

G. J. Besel.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 15. Juni 1907. Werte „Rundschau"! Helles Grün bedeckt Feld und Flur, ebenso haben auch die Bäume wieder ihr sommerlich Gewandt angelegt.

Am 4. d. M. wurde die Frau des D. W. Friesen im Städtchen Altona zur letzten Ruhe gebettet. Aelt. Abr. Dörksen hielt die Leichenrede. Am selben Tage, 1/2 7 Uhr morgens, überschritt auch unser Nachbar David G. Klassen den Todesjordan, welcher am 7. vom Hause der Eltern aus begraben wurde. Die Leichenrede wurde von Prof. H. H. Ewert über den letzten Teil des Verses Offenb. Joh. 2, 10 gehalten. Zum Schluß leitete Br. Benjamin Ewert im Gebet. Worauf das Lieblingslied des Verstorbenen gesungen wurde. Am Sarge sang die Sonntagsschule unter Leitung ihres Sonntagsschullehrers P. H. Giesbrecht noch ein Lied. Da der Bruder des Verstorbenen, nämlich G. G. Klassen, welcher von Sask. kam, den Zug verspätete, wurde die Beerdigung aufgeschoben bis der Abendzug durch war, auf welchem G. G. K. kam. Dann wurde noch ein Lied von der Versammlung gesungen, worauf die Leiche zum Grabe gebracht wurde.

Unser Lehrer P. H. Giesbrecht samt seiner Familie, ebenso auch die Frau des A. A. Rempel traten den 13. d. M. die Spazierreise nach Hague, Sask., an. P. P. K.

Schönfeld, den 20. Juni 1907. Werte „Rdsch."! Jetzt haben auch wir in Manitoba Sommerwetter, recht warme Tage, von 60 bis 80 Grad warm über Fahrenheit. Regen haben wir schon etliche Mal bekommen. Die Saatzeit ist wieder in der Vergangenheit, alles ist schön grün. Das Getreide steht sehr gut und wächst, daß man es fast hören kann, es sieht jetzt ganz anders aus wie im Winter. Jetzt können wir auch wie die Leute in Texas im ungeheitzten Zimmer ohne Decken schlafen; der eine Unterschied ist nur, jene konnten es schon im Januar und wir können es jetzt im Juni. Ja die ganze Natur scheint auch hier jetzt ganz wie neu belebt, sie breitet ihren grünen Teppich über die Erde, verschönert die Gärten und Wälder mit ihren schönen grünen Blättern, behängt die Lauben mit Ranken und die Vögel singen lustig ihre schönen lieblichen Liedern ihrem Schöpfer zu ehren. Die Sonne scheint vor Fröhlichkeit lachen zu wollen und die Insekten kommen aus Hecken und Wänden und stimmen in die Fröhlichkeit ein, die von den unzähligen Geschöpfen in der erwachenden Natur geteilt wird. Aber der Mensch, der die Krone der ganzen Schöpfung ist, scheint das Scheiden des Winters und das Kommen des Frühlings nicht zu begrüßen, er muß schwer arbeiten von früh bis spät, da wird in dieser Jahreszeit viel über Unwohlsein geklagt, nämlich Kopfschmerzen verbunden mit großer Mattigkeit. Daß der Mensch nicht so glücklich ist, wie er sein sollte und mit so vielen Krankheiten geplagt ist, ist nur weil er von dem naturmäßigen Leben abgekommen ist und dafür ist es nun hohe Zeit zur Natur zurückzukehren. Die Naturgesetze werden zu mannigfach übertreten und beiseite geschoben.

Besonders Neues ist nicht vorgekommen, alles ist beim alten. Einige sind wieder nach dem schönen Westen abgefahren und wenn ich recht berichtet bin, fährt diese Woche eine Partie nach British Columbia ab, um sich jenes Land einmal anzusehen.

G. J. Bergs von Olsen, N. D., beehrten uns letzte Woche mit einem angenehmen Besuch.

D. J. Epp von Burwald ist nach 1—6 auf die Penbina Hills gezogen es scheint es gefällt ihm dort sehr. An der Bahn, welche vom Süden hier durch Morden gebaut wird, wird immer noch sehr gearbeitet.

Franz Goerzen.

Plum Coulee, den 23. Juni 1907. Werter Editor! Hier geht alles seinen gewöhnlichen Gang, geboren werden, pflanzen, sterben u. s. w. Kann von hier zwei Sterbefälle berichten. In Rom wurde kürzlich ein alter Mann zu Grabe getragen, ungefähr 81 Jahre, 6 Monate und etliche Tage alt. So sehen wir, daß sich die Worte des Psalmisten erfüllen, indem er sagt: Unser Leben währet 70 Jahre, wenn es hoch kommt so sind es 80 Jahre. Ach, ein wahres Glück, wer in solcher Gnadenzeit sich seine Seligkeit sichert.

Der andere Todesfall ist ein sehr ernster; nämlich wie mir erzählt wurde hatten Jakob Hieberts, hier in Rudnerweide wohnhaft, einen kränklichen Sohn. Dieser fährt auf einem sogenannten Zweirad zum Arzt, um vielleicht noch Hilfe zu suchen. Und o Schrecken! Er sinkt auf dem Wagen zusammen und ist tot. Der Herr ruft. Ja, auf verschiedene Weise ruft uns der Herr: Wie sollte nicht jeder Atemzug uns eine Predigt sein, denn der Mensch ist wie eine Blume; wenn der Wind darüber wehet, so vergeht sie. Und so sind wir ein Stäublein in Gottes Hand.

Nun, die nach dem Westen fahrenden Landsucher sind wieder zurück und haben wenigstens wieder einen ungeheuren Landschwindel entdeckt. Es hieß nämlich, daß das Land der Duchoborzen wieder ausgegeben werden sollte, weil sie (die Duchoborzen) sich weigerten, ihre Pflichten der Regierung gegenüber nachzukommen. Aber es ist lauter „Humbug". Im übrigen hat die Regierung schon viel Arbeit mit den fanatisch gesinnten Leuten gehabt; jedoch wird sich auch dieses wohl mit der Zeit ändern. Wir haben in vielen Stücken doch eine schöne Regierung. Zum Beispiel ist es in einigen Provinzen schon rege geworden, deutsch-englische Normalschulen zu gründen. Es würde für manchen Deutschen sehr gut sein, um ein richtiges Deutsch zu lernen und wiederum für manch englischen Lehrer, um der deutschen Sprache mächtig zu werden. Nur sollte unser deutsches Volk eifrig mitwirken und diesen Plan unterstützen. Aber leider wird solches manchmal mit Mißtrauen angesehen. Hier in unserer Stadt Plum Coulee ist die Mühle abgebrochen. Ja, ich weiß nicht, sollten am Ende schon genug Mühlen in Manitoba sein, um der Konkurrenz nicht widerstehen zu können? Das ist für einige Farmer nicht sehr passend. Das Getreide steht im schönsten Grün und wenn Gott seine Hand nicht zurückzieht, dürften wir eine schöne Ernte erhalten.

Mit Gruß an alle Leser nebst Editor, verbleibe ich Euer Freund und Leser, Abrah. L. Töws.

Altona, den 21. Juni 1907. Gruß an alle Leser, sowie auch an den Editor der werten „Rundschau" zuvor! Wir haben den Sommer erreicht, aber in der Natur sieht man den schönsten Frühling jetzt vor Augen; die Bäume, Sträucher, Felder und Wiesen sind jetzt in ihrem lieblichen Grün gekleidet; die Witterung ist, für uns zu beurteilen, aufs Beste, dem Herrn sei Dank dafür! Regen und Wärme zur Genüge, um alles schnell und gedeihlich entwickeln und entfalten zu können und, so Gott will, kann, trotz des späten Frühlings, es doch noch eine recht gesegnete Ernte geben, um, wenn nötig, wieder ein Scherflein übrig zu haben für die Notleidenden.

Es sind seit meinem letzten Bericht mehrere Todesfälle vorgekommen. Die Frau des Johann Wiebe, Schönau, ist den 11. Mai gestorben, hatte eine zeitlang stark an Schwindsucht gelitten. Die Frau des David Friesen, Altona, hat den 2. Juni ihre irdische Laufbahn beendet, nachdem sie

(Fortsetzung auf Seite 9.)

Das Vorsagen und das leise Sprechen der Schüler.

Ueber diese Unarten der Schüler teilt die „Bad. Schulzeitung" aus einem Vortrage folgendes mit: Es giebt Schulen, in denen das Vorsagen in schrecklicher Weise eingerissen ist, und es wird nicht viel Schulen geben, in denen von dieser üblen Angewohnheit keine Spur vorhanden ist. Welches die Ursache dieser Erscheinung ist, soll hier nicht untersucht, wohl aber die verderbliche Wirkung des Uebels ans Licht gezogen werden. Vorgesagt wird solchen Kindern, die ihre Lektionen mangelhaft gelernt haben. Sie haben es an dem nötigen Fleiße fehlen lassen. Das Vorsagen befördert den Unfleiß, die Trägheit und Faulheit. Durch den Unterricht soll das Kind zum Denken und Nachdenken angeleitet werden. Durch das Vorsagen wird der Denkfaulheit und Gedankenlosigkeit Vorschub geleistet. In erziehlicher Hinsicht wirkt diese Unart sowohl auf das Kind, dem vorgesagt wird, als auch auf das Kind, welches vorsagt, in mannigfacher Weise schädigend und entsittlichend ein. Ungehorsam, Unaufrichtigkeit, Lüge, Betrug, Untreue gehen mit dem Vorsagen Hand in Hand. Daher ist es ernste Pflicht des Lehrers, dieses Uebel energisch zu bekämpfen und mit Stumpf und Stil auszurotten. Das kann nicht geschehen durch Vorhalten und Auseinandersetzungen oder Belehrungen über die schlimmen Folgen der Unart, sondern durch Wachsamkeit und thatkräftiges Handeln. Wachsam sei der Lehrer auf sich selbst und übe Selbstzucht, daß er selbst nicht vorsage bei trägen, unaufmerksamen Schülern. Bekommt der Lehrer eine Klasse, in welcher dies Uebel eingerissen ist, so lasse er die aufsagenden Kinder vor den Sitz des Lehrers treten und begegne dem Zuflüstern mit einer empfindlichen Strafe, die auch dasjenige Kind trifft, das sich das Vorsagen gefallen läßt. Vor allem aber wird bei ernstem Wollen die unausgesetzte Wachsamkeit des Lehrers diese Unart bald beseitigen. — Eine zweite Unart, wodurch der Erfolg des Unterrichts in Frage gestellt wird, ist das leise Sprechen der Schüler. In der Schule spricht ein Kind nicht für sich allein, sondern für die ganze Klasse; denn das ist die Hauptsache, daß beim Unterricht die ganze Klasse thätig ist. Durch das zu leise Sprechen wird bewirkt, daß die übrigen Schüler unaufmerksam sind. Eine weitere Folge dieser Unart ist, daß dadurch Mißverständnisse hervorgerufen werden und durch das Wiederholen der nicht verstandenen Antworten unnütz die Zeit vergeudet wird. Bei dem leisen Sprechen ist es dem Lehrer unmöglich festzustellen, ob das Kind laut- und sinnrichtig, ohne Verstümmlung der Wörter durch Weglassen von Silben und Lauten gesprochen hat, und ein fehlerhaftes Schreiben hat sehr häufig seine Ursache im fehlerhaften Lesen. Daß das zu leise Sprechen auch in Bezug auf die Erziehung des Kindes nachteilig einwirkt, liegt auf der Hand. Die Schule soll mit allem Fleiß die Kinder dazu erziehen, daß sie frei und frank, frisch und fröhlich, ohne Scheu und falsche Scham ihre Gedanken, Gefühle und Empfindungen aussprechen. Das kann nicht geschehen, wenn die Kinder zu leise sprechen. Wie bekämpft der Lehrer diese Unart? Viel ist gewonnen, wenn der Lehrer lebendig und anregend unterrichtet, wenn er sich einer deutlichen, lautreinen, aber nicht überlauten Sprechweise befleißigt und vom ersten Schultage an die Kinder an ein deutliches Sprechen gewöhnt. Hat aber das leise Sprechen im Eigensinn oder in der Faulheit seine Wurzel, so zwinge der Lehrer das Kind, seine Pflicht zu thun. Bemerkt sei hier noch, daß das überlaute, schreiende Sprechen der Kinder nicht minder verwerflich ist wie das zu leise Sprechen. (P. M.)

Die geflickte Hose.

In unserer Schule war ein Knabe von armen Eltern, der trug eine Hose, die war so vielfarbig geflickt, daß wir alle unsern tollen Spaß daran hatten. Und immer, wenn man glaubte, jetzt sei es zu Ende, jetzt komme endlich eine neue Hose—dann saß plötzlich wieder ein großer brauner Flecken darauf, und alle die kleinen Flicken ringsumher schienen mit neuem Mute in die Zukunft zu sehen — so wie in einem verzweifelten Volke, wenn plötzlich ein großer und tapferer Staatsmann die Zügel ergreift. Nach der Heimkehr von den Ferien war es unser festliches Vergnügen im Schulhof, Müllers Hose zu besichtigen, und großes Gelächter hörte man erschallen, wenn sie inzwischen noch bunter geworden war.

Wie schäme ich mich heute dieses Gelächters! Es war ja nicht bös gemeint, aber so unendlich dumm und gedankenlos. Wir sahen nur die bunten Flicken, aber nicht das, wovon sie erzählten: Eine ganze Welt von sorgender Mutterliebe, durchwachter Nachtstunden und gewiß auch viele Thränen darüber, daß die ganze mühsame Flickerei doch nur etwas zustande brachte, worüber der Sohn in der Schule ausgelacht wurde! Mit welcher ärmlichen Geldsumme mußte die Mutter wohl den ganzen Haushalt bestreiten und wie ängstlich mag sie genäht haben, damit die Hose noch ins neue Jahr hinein halte! Wieviel tausendmal mehr wert war diese Hose als das schönste und modernste englische Beinkleid mit seinen tadellosen Falten! Habt Ihr einmal davon gehört, daß man oft Hunderttausende von Mark bezahlt für ein Gemälde von alten Meistern, die oft noch gar nicht richtig zeichnen konnten, aber dafür so viel Liebe und Andacht in ihre Bilder legten, daß man noch heute nach vielen Jahrhunderten ganz warm und innig davon berührt wird? Nun, Müllers geflickte Hose war auch so ein Kunstwerk, und ich würde heute viel Geld dafür geben, wenn sie zum Verkauf angeboten würde — und an der Tafel würde ich sie aufhängen wie eine Wandkarte und Euch mit dem Kartenstock die wunderbare Findigkeit der Mutterliebe zeigen, wieviel Nachdenken, wieviel Fürsorge da hineingearbeitet ist in dieses ärmliche Stück Zeug — so viel, daß es selbst der erste Schneider von Paris nicht nachahmen konnte, sondern ausrufen mußte: So viel Geduld hat kein Schneider und keine Maschine, das kann nur eine Mutter! Dann würdet Ihr begreifen, wie viel Dummheit dazu gehört, über solch eine Hose zu lachen! Wer so flicken mag, das kann kein gewöhnlicher Mensch sein: Müllers Mutter war sicher eine außerordentliche Frau, und ich bedaure nachträglich nur, daß wir Müller nie um die Erlaubnis gebeten haben, sie zu besuchen. Wenn Ihr jemals eine so geflickte Hose trefft, denkt an das, was ich Euch heute erzählt habe! Daß man die Entstehungsgeschichte solcher geflickter Hose versteht und daß man herauslesen kann, was da alles hineingearbeitet ist — das ist wichtiger, als daß man ganze Bände voll Weltgeschichte lesen kann und über die Entstehungsgeschichte der feuerspeienden Berge Bescheid weiß. Warum ist es wohl wichtiger? Weil es nichts Schlimmeres giebt, als daß liebevolle und fleißige Arbeit ausgelacht und verspottet wird, und weil unsere wahre Bildung sich darin zeigt, daß wir nie am unrechten Ort lachen. Zu dieser Bildung helfen weder Weltgeschichte noch Naturkunde, so wichtig sie sonst sind — nein, nur durch eigenes Nachdenken über das Leben unserer Mitmenschen kommen wir dazu.

Wenn Ihr einmal einen so schön geflickten Knaben trefft, der sich vor dem Lachen seiner Kameraden schämt, so ruft ihm nur zu: „Du sei stolz auf Deine Mutter, Du trägst ja die kostbarsten Hosen der Welt!" — Ist das nicht wahr? Ist nicht Mutterliebe hineingewebt, und ist das nicht weit vornehmer und schöner, als wären sie golddurchwirkt — und wenn er sie mit Stolz und Dankbarkeit trägt, sind es dann nicht wahrhaft beseelte Hosen — ein wahres Stelldichein der besten Gefühle der Menschenbrust? (P. M.)

Was die Leute für Gesichter machen.

Es war einmal ein Königssohn, der war sehr eitel und hielt sehr viel auf die Meinung der Leute über ihn. Um zu erfahren, was sie von ihm denken, trug er sich möglichst auffallend. Einmal erschien er in blauem, dann in grünem, dann in rotem Gewand; einmal ritt er einen Schimmel, dann einen Fuchsen, dann einen Rappen, und jedes Mal fragte er seine Diener: „Was haben denn die Leute für Gesichter gemacht?" — Als er merkte, daß er den Leuten gefiel, ließ er sich zu einem Aufruhr gegen seinen königlichen Vater fortreißen. Der Aufruhr wurde niedergeschlagen, der Königssohn ins Gefängnis geworfen. Nach einigen Tagen wurde er verurteilt. Es war aber ein ganz eigenartiges Urteil, das der König für gut gefunden hatte, über seinen Sohn zu fällen. Er sollte eine Schüssel voll Milch vom Gefängnis bis zum königlichen Schloß durch die Straßen tragen, und sich ja hüten, etwas davon zu verschütten. Hinter ihm aber sollte der Henker mit gezücktem Dolche gehen und ihn niederstoßen, wenn er einen Tropfen verschüttete. Der Zug fand statt, alle Fenster, ja alle Dächer waren besetzt von Zuschauern. Der Königssohn machte seine Sache gut, er verschüttete keinen Tropfen. Als er im königlichen Schloß anlangte, fragte ihn der König: „Nun, was haben denn die Leute für Gesichter gemacht, als sie Dich mit Deiner Schüssel durch die Straßen gehen sahen?" — „O mein Vater," sagte der Jüngling, „ich konnte nicht darauf achten, da ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Schüssel richten mußte." — „So," schloß der König das Gespräch, „so sollst Du künftig Deine Seele in den Händen tragen und nicht darnach fragen, was die Leute für Gesichter machen!" (Chr. Apol.)

Nicht ich!

In der Schweiz steht ein Kreuz am Wege, daran sind zwei Worte geschrieben: „Ich" und „Er"; das „Ich" ist durchstrichen, das „Er" unterstrichen. Dies Kreuz hält eine ebenso kurze wie treffende Predigt über den Text Gal. 2, 20: „Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben."

Die Hoffnung verspricht, das Glück zahlt, der Erinnerung verzinst.

Der Weise ist mit wenigem zufrieden, aber nicht mit sich selbst.

Unterhaltung.

Gustav.

(Fortsetzung.)

Zorn und Schrecken verzerrten Wolfs Gesicht, und wütend knirschte er ihn an: „Was zur Hölle wollen Sie? Wer sind Sie?"

Mister Flirting stieß die Worte heraus: „Ja, ein Certifikat, ein Diplom müssen wir sehen."

Und Harald erwiderte sanft: „Wer ich bin? Mein Name, beides mein europäischer und amerikanischer, ist Harald Lind, — kennen Sie mich nicht?"

„Nein, zum Henker," schnaubte Wolf, „ich habe Sie noch nie gesehen!"

„Sie haben mich nicht gesehen, auf der „Aller" nicht gesehen?" fragte Harald verwundert. Willibald zuckte zusammen, und jener fuhr fort: „Sie haben mich nicht gesehen in jener Nacht, als Sie bei dem kranken Schiffsarzt saßen und ihm Morphium gaben? Sie haben mich nicht gesehen, als Doktor Friedrich Wolf starb und Doktor Fred Wolf geboren wurde?"

Er betrachtete den Erbleichenden und sprach mit lauter Stimme, die wie der Donner des Gerichts in jenes Elenden Ohren gellte: „Nein, aber Gott hat Sie gesehen, und ich habe es gesehen, wie jener starb und wie Sie seinen Schreibtisch durchwühlten, seine Papiere an sich nahmen und sich seitdem Doktor Fred Wolf nannten!"

Wolf war leichenfahl geworden, die Kniee schlotterten ihm, die Kehle war wie zusammengeschnürt. Mit heiserer Stimme und lallender Zunge sprach er: „Diese Beschuldigung ist unwahr! Zum Beweise will ich meine Papiere holen." Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte schwankte er taumelnd zur Thür hinaus.

Harald erhob sich nicht von seinem Stuhl, sondern rief laut und gelassen: „Hannibal Right!"

Hannibal sprang mit vergnüglichem Grinsen auf den Flur hinaus und griff zum ersten und einzigen Mal handgreiflich in den Gang dieser Geschichte ein, insofern als er seinen Arm unter Wolfs Arm schob und den Wankenden recht fest hielt. Das stille Auge beobachtete, das bewegliche lächelte in einer vielfach zu deutenden Weise: „Sie sind unwohl, Doktor! Welch ein Glück, daß ich gerade zur Hand war... Haken Sie nur tüchtig ein, an mir haben Sie einen Freund, der Sie nicht verläßt... Nein, ich lasse Sie nicht!"

„Wer sind Sie, stammelte Wolf.

„Mein Name ist Hannibal Right— ein gerader, guter und ehrlicher Name, nicht wahr?" Keine Antwort. An der Ecke der vierten Straße wollte Wolf abbiegen, weil seine Wohnung in dieser Straße lag. Aber Hannibal sprach sanft und bestimmt: „Nein, mein Freund, ich lasse Sie nicht, um alles in der Welt lasse ich Sie nicht allein in Ihrem jetzigen Zustande, es könnte Ihnen etwas zustoßen... meine Wohnung ist in der Nähe.... Sie haben sich in Ihrem Beruf überanstrengt und bedürfen der Zurückgezogenheit, der Ruhe..... wollen Sie nicht eine Weile sich bei mir erholen?"

Wolf machte einen Versuch, sich loszureißen, und schrie: „Zum Teufel, wer sind Sie?"

Der andere verdrehte das bewegliche Auge wie ein Frömmler und sagte dann demütig wie ein armer Sünder: „Ich bin der Sheriff von Greenleaf County."

Da stützte Wolf sich mit seinem ganzen Körpergewicht auf Hannibals Arm, denn ihm war zum Umfallen und willenlos, waschlappig folgte er dem Sheriff, der ihm tröstend zuredete: „In meinem Hause sind viele nette Zimmer... Sie werden ein kleines hübsches für sich selbst bekommen... für Beköstigung, drei warme Mahlzeiten täglich, nur ein Dollar pro Tag... meine Frau war Köchin im Grand-Hotel, Sie werden mit dem Essen zufrieden sein."

Wolf hatte das hübsche Separatzimmer, dessen Fenster mit eisernen Gardinen geschmückt war, bezogen. Er starrte im Zimmer herum, sah ein Handtuch hängen und knüpfte es in Gedanken um die Eisenstangen des Fensters, machte eine Schlinge daran — und schauderte heftig. Danach stützte er den Kopf in die Hände, um sein Gehirn arbeiten zu lassen. Nach einem Stündchen befühlte er seine Brusttasche, zog sein Taschenbuch heraus, zählte den Inhalt, dreihundert Dollars in Kassenscheinen, und ließ dann sein Gehirn weiter arbeiten.

Eine Stunde nach der Verhaftung war Greenleaf alarmiert. Mit Bessie ginge es zum Sterben, flüsterten ihre Freundinnen, sie habe einen schweren Herzanfall bekommen, und Jenkins, der alte treue Hausarzt, sei wieder zu Ehren gekommen. Aber Bessie starb nicht, und ihr Vater bekam keinen Schlaganfall. Die beiden Fräulein Shipman mieteten sich im Leihstall einen Einspänner, weil sie von der verständigen Erwägung ausgingen, daß es ihnen heute platt unmöglich sein werde, sämtliche unumgägliche Besuche zu Fuß zu machen.

Die Kunde von dem großen „fraud", von dem falschen Doktor zog immer weitere Kreise.

Das war ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, als Maggie aus Haralds eigenem Munde die Sensation erfuhr, aber es raubte ihr nicht die Sprache und lähmte ihr nicht die Glieder. Nein, im Gegenteil, sehr gesprächig und rührig wurde sie danach. Wenn auch an zwei Stellen Shipmans Töchter ihr zuvorgekommen waren, so daß hier die Wirkung ihrer Worte nur eine sekundäre war, so war doch an den übrigen Stellen, wo sie die Neuigkeitsbombe platzen ließ, der Knalleffekt ein um so größerer. Ein höchst ehrbarer Herr, den man noch nie hatte fluchen hören, ließ sich hinreißen zu der Aeußerung: „Goddam! Ein ganz gemeiner Schurke, der mit unserem Leben, unserem teuersten Gut, gespielt hat."

Maggie ward nicht müde, sondern ging in andere Häuser und meldete: „Denken Sie! Unser berühmter Modearzt ist weder Arzt noch Doktor, sondern ein gewissenloser, gemeiner, raffinierter Schwindler, der einem Schiffsarzte die Papiere gestohlen und daraufhin der prominenteste Arzt Greenleafs geworden ist. Was sagen Sie nun?" — Man war sprachlos und konnte natürlich nichts sagen.

Also sprach Maggie mehr als einmal an diesem Tage. Mister Bixby jedoch schüttelte das Haupt und meinte: „Well, wir meinten groß zu sein im genialen Humbug, aber es scheint, als wenn wir bald bei Europa in die Schule gehen müssen."

Trotzdem Maggie am Abend erschöpft in ihrem Schaukelstuhl lehnte, hatte sie weder Kopfweh noch Migräne, sondern redete freundlich und versöhnlich mit Gustav: „Wir haben Ihnen Unrecht gethan und diesem Elenden Glauben geschenkt.... ich habe Sie verteidigt und alles so viel als möglich zum Besten gekehrt, aber dennoch dem Gerede nicht mein Ohr verschlossen.... Sie sind gerechtfertigt, verzeihen Sie mir!"

Gustav griff hastig die hingehaltene Hand, beugte sich darüber und hätte sicher einen Kuß darauf gehaucht, wenn nicht Harald den Kopf gedreht und stark sich geräuspert hätte.

Um diese Zeit betrat Hannibal Right, eine Platte mit Schüsseln tragend, das Separatzimmer seines neuen Gastes. Dieser hatte sich die Zeit damit vertrieben, seine sämtlichen Kassenscheine auf den Tisch symmetrisch zu ordnen, so daß Fünfer und Zehner um einen großen Zwanziger verlockend sich gruppierten. Das bewegliche Auge des Sheriffs stand ganz still und leuchtete. Bedächtig legte Wolf einen Schein auf den andern, ihn streichelnd und glättend, bis er sie auf einem Haufen hatte. Und das Auge konzentrierte seine ganze Leuchtkraft auf diesen Punkt. Da streckte Wolf den ganzen Haufen in die Tasche, und sogleich erlosch der Glanz des Auges, einen feuchten Schimmer zurücklassend.

Wolf seufzte tief und sagte: „300 Dollars! Ach, das Geld wird mir nicht gut thun." Hannibal seufzte auch und setzte die Schüsseln mit Brot, Butter, Beafsteak und Bratkartoffeln, mithin eine erträgliche Gefangenkost, hin und sagte schüchtern: „Ich vermute, daß es meine Pflicht ist, das Geld an mich zu nehmen und für Sie aufzubewahren."

„Es wird das Geld auch Ihnen nicht gut thun," meinte Wolf traurig, „weil Sie es an den Richter abliefern müssen, es würde Ihnen nur gut thun, wenn Sie es behalten könnten." Das eine Auge horchte, und das andere schielte. „Es ist schade," fuhr Wolf fort, „300 Dollars könnten viel Nutzen und Segen an einer armen und großen Familie stiften."

„Gewiß," erwiderte Hannibal, „wer, wie ich, eine große Familie hat, wird das nicht bezweifeln."

„Könnte man nicht," fragte Wolf mit lauerndem Blick, „irgend einen Weg finden, um dieses kleine Kapital Ihrer Familie nutzbar zu machen? Zum Beispiel, wenn ich das Paket auf dem Tische vergäße, und Sie vergäßen, die Thür zu verriegeln?"

„Mein Herr!" entgegnete Hannibal charakterfest, „ich würde ein schlechter Sheriff sein und gröblich meine Pflicht verletzen, wenn ich das vergäße."

Wolf zerbiß die Lippen. Der Sheriff blieb an der Thür stehen und schloß das sehende Auge: „Leider sehe ich nur schlecht!"

„Sie haben das eine Auge verloren?"

„Ja, bei der Verfolgung eines Pferdediebes in Sherman County kam es zu einem schönen Radau und einer großartigen Schießerei... da verlor ich mein Auge."

Der Sachverhalt war richtig, nur munkelten seine Feinde, daß er bei dieser Verfolgung eines Pferdediebes — der Verfolgte gewesen sei.

Hannibal wiederholte: „Ich sehe leider nur schlecht... wenn ich später den Tisch abräume und Sie mir dann die Papiere in die hintere Rocktasche stecken, würde ich es nicht sehen können... und wenn Sie Ihre Hand recht tief in meine Tasche tauchen und vielleicht etwas finden würden, ist es wahrscheinlich, daß ich es nicht bemerken würde!"

Wolf verzehrte das Abendessen mit sichtlichem Appetit. Beim Abräumen klapperte der Sheriff mit den Schüsseln. Wolfs Hand tauchte in die Tiefe der Rocktasche und holte eine Feile heraus, tauchte in seine eigene Tasche und ließ dreihundert Dollars in des anderen Tasche gleiten. Mit großer Sorgfalt verriegelte der Sheriff die Thür des Gefangenen und legte der Sicherheit halber eine eiserne Stange und zwei Vorlegeschlösser von draußen vor.

Als Hannibal Right in seinem Bette lag, berechnete er, wie teuer so ein Gefangener durch die Kosten der Untersuchungshaft, der Prozessierung, der Strafverbüßung alles in allem dem Staate käme, und fand als Fazit, daß dieser Bursche dem Staate Kansas 2000 Dollars kosten würde. „Das ist der Kerl nicht wert!" sprach er und lag in seinem Bett und lauschte und hörte das leise knirschende Geräusch der Feile und kicherte: „That's right, Hannibal Right! — Hannibal, Du hast dem Staat und County viel Geld erspart," und Hannibal zog die Bettdecke über die Ohren und schlief mit beruhigtem Gewissen ein.

Als Wolf zwei Stäbe durchgefeilt hatte, zwängte er den Körper durch, ballte die Faust und murmelte: „Verfluchtes Greenleaf, in Dir ist meine Rolle ausgespielt, und keinen Cent in der Tasche!" Er verschwand in der Nacht. — —

(Fortsetzung folgt.)

Beim Ausladen eines Frachtwaggons in Waseca, Minn., fiel eine Kiste auf den Boden herab, und als sie auf den Boden aufschlug, kamen aus einem Ende ein Paar Schuhe zum Vorschein. Als einer der Bahnangestellten die Schuhe aufheben wollte, entdeckte er zu seiner großen Ueberraschung, daß sie an einem Paar Füße staken, und der Besitzer dieser Füße bemühte sich, aus der Kiste herauszukommen. Schließlich gelang ihm das auch, und er gab seinem Bedauern darüber Ausdruck, daß er in so unangenehmer Weise abgeladen worden war. Sobald er sich einigermaßen erholt hatte, was merkwürdig schnell geschah, schlug er sich seitwärts in die Büsche und ließ die erstaunten Leute vor der Kiste stehen.

Der Pessimist kommt zu abschreckenden, ja schädlichen Wahrheiten, die verbreiteter wären, wollten die Menschen nicht lieber mitlachen als mitweinen.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

10. Juli 1907.

Am Wege.

Als wir Sonntagmorgen erwachten, sahen wir zwar schöne grüne Weizen- und Kornfelder, aber alle Frucht ist weit zurück. Ich erinnere mich, daß das Korn in Nebraska um diese Jahreszeit schon oft zu hoch war um es mit dem Kultivator zu bearbeiten, jetzt war das meiste kaum fingerlang, und als wir weiter westlich kamen, wo die Farmer Korn meistens mit dem Lister pflanzen, ragte es noch nicht einmal aus der Furche heraus. Auf vielen Plätzen war es sehr naß, und Korn und Unkraut wetteiferten in der Furche wer zuerst völlig ans Tageslicht kommen könnte. Bei Jansen hatte der Weizen auch wohl gelitten, aber derselbe hatte sich durch den vielen Regen wunderbar erholt.

Aelt. Isaak Peters war auf seiner Heimreise in Jansen abgestiegen und hatte Sonntag eine Person durch die Begießungstaufe in ihre Gemeinde aufgenommen. Montagvormittag feierte die Ebenezer Gemeinde daselbst das heilige Abendmahl. Von Jansen bis Fairbury fuhr ich noch in Gesellschaft meines Schwager J. J. Th. und Lizzie Friesen, intime Jugendfreundin unserer Tochter. Tante P. Jansen fuhr mittags nach Winnipeg, Man., ab. Ob sie nur den Hans oder auch ihren Peter in British Columbia besuchen wird, habe ich nicht erfahren.

Als ich bis Bellville kam, fing es an zu regnen und ein starker Sturm peitschte den Regen gegen die Fenster der Schlafwagen. Bis Philippsburg saß ich noch auf und immer noch regnete es in Strömen und wenn die Blitze zuckten, konnte ich sehen, daß die ganze Landschaft mehr oder weniger unter Wasser war. Als ich morgens erwachte, fuhren wir gerade durch Byers, schon nicht mehr weit bis Denver. Natürlich wünschte ich mir klares Wetter und mein Wunsch ging in Erfüllung. Als wir in Denver ankamen, riß der Wolkenschleier und die liebe Sonne wurde sichtbar. Als ich durch den Bahnhof schritt und die Stufen zum 16. Straße Viadukt erklomm, und oben angekommen den 38. Ave. Straßenbahnwagen nahm, um nach Andersons zu fahren, fielen mir die Strophen eines alten Dichters ein: „Und abermals nach fünfzig Jahren kam ich denselben Weg gefahren" u.s.w. Freilich, es sind erst etwas über fünf Jahre als wir hier in dem uns so lieben Denver ankamen, um hier unser Glück zu finden, aber alles schien in frischer Erinnerung zu sein und der Weg, die Gebäude, ja selbst die Namen auf den verschiedenen elektrischen Wagen heimelten mich an. Mein erstes Ziel war, Andersons aufzusuchen; doch als ich an ihrer Thüre auf den Knopf drückte, kam eine fremde Frau um zu öffnen, welche nur dann den Bescheid gab, daß Andersons aufs Land gezogen seien.

Ich nahm dann den Golden elektrischen Wagen, stieg auf Suny Side Station aus, erstieg einen kleinen Hügel und ich war bei Andersons. Die Aufnahme war herzlich und ich fühlte gleich so daheim, wie vor fünf Jahren, als ich zuerst nach Denver kam. Sie haben eine 10 Acres große Farm unter Bewässerung und scheinen recht zufrieden. Die schönsten Erdbeeren, die ich je gegessen, aß ich da. Freund Anderson und ich nahmen dann wieder den elektrischen Wagen und fuhren zurück nach Denver. Ich stieg vor dem Chicago Holzhof ab, um den Platz nochmals zu besehen, wo ich einen Sommer geschwitzt und manchen Kampf gekämpft habe; aber, die Zeiten sind veränderlich, der Platz war da, aber kein Holz und keine Leute mehr, mit denen ich damals mich gefreut und leider auch oft geärgert hatte.

Adressierte dann etliche Souvrinierkarten und fuhr dann zum Br. Haas, der seiner Zeit Methodistenprediger in Jansen, Neb., war. Er hat sich, seit wir von Denver weg sind, finanziell wesentlich verbessert; aß mit ihnen Mittag und fuhr dann, um unsere lieben Freunde Todds aufzusuchen. Das aber war recht verhängnisvoll, denn in Denver hat man neulich fast alle Straßen anders benannt, doch mit einmal öffnet Frau Todd und wir erkennen uns augenblicklich. Freund T. ist noch in derselben Weise beschäftigt als damals. Während Frau T. das Abendbrot zubereitete, schrieb ich etwas für Am Wege und bald sah ich Freund T. kommen und in die Küche gehen; seine Frau sagte: „Es wartet jemand auf Dich im Parlor." Er kam vorsichtig herein und auch er erkannte mich gleich. Wir genossen dann ein wirklich feines Abendessen und eine ungezwungene Unterhaltung fand statt. Frau Todds Bruder, Freund Pauls, logiert dort und er nahm Teil an unserer Unterhaltung. Nur zu schnell mußte ich scheiden, um meine Nachtherberge bei Andersons aufzusuchen. Ich fand bald mein Lager und morgens frühe stand ich auf, um 8 Uhr mich dem Ausflug der deutschen Methodisten auf die Berge anzuschließen. Die Landschaft bis Boulder sieht gedeihlich aus, denn das ganze Thal wird bewässert und die Dörfer der Erdhunde und der viele Kaktus ist verdrängt und blühender Alfalfa und Zuckerbeeten nehmen deren Platz ein.

Es war kalt und es sah auch nach Regen aus, aber vier Waggonen waren bald mit Ausflügler angefüllt und ab ging es.

Die ganze Gegend aber hat Kohlen zum Untergrund; rechts und links sieht man die großen Gebäude, durch welche die Kohlen zu Tage gefördert werden. Auf mehreren dieser Plätze muß man schon bis 2000 Fuß tief hinuntersteigen, um die Kohlen zu graben—eine mühsame Arbeit. Man sieht kleine Häuserkomplexe, wo die armen Arbeiter wohnen. Als wir von Boulder in die Gebirge hineinfuhren, fing die Lokomotive an zu „puften" und schleppte den Zug mit der größten Anstrengung empor. Wie wir höher und höher stiegen und was wir sahen, will ich in der nächsten Nummer berichten. Editor.

Auskunft verlangt.

Peter Walles, (Osterwick) Morden, Manitoba, möchte die Adresse haben von Bartel Leiding; derselbe war letztes Spätjahr als Ingenieur bei einer Dreschmaschine in der Umgegend von Winkler beschäftigt. Es handelt sich um Erbschaftsangelegenheiten.

Adreßveränderung.

Abr. T. H. Friesen, (Gnadenfeld), Altona, nach (Rose Farm) Plum Coulee P. O., Man., umgezogen.

Aus mennonitischen Kreisen.

Folgendes entnehmen wir aus der „Friedensstimme":

Ernteaussichten. — Nach einer zeitlang anhaltender Dürre ist fast überall in den Molotschnaer Kolonien in der letzten Zeit mehr oder weniger Regen niedergegangen. Wo dieselben mehr getroffen haben, steht das Getreide ziemlich gut, an manchen Orten sind diese Regen aber nicht durchdringend genug gewesen, so daß dort die Ernteaussichten recht schwach sind. Der Winterweizen hat vielfach durch den Winterfrost, durch Mäuse, oder auch durch Ungeziefer gelitten, besonders der auf den Stoppelfeldern. Auch bemerkt man Brandähren. Die Heuernte ist, dank der großen Frühjahrsfeuchtigkeit, durchweg gut. Obst ist überall viel an den Bäumen.

Raubmord. — Auf dem Gute des Abraham Neustädter bei Besborotkoje, Gouv. Jekaterinoslaw, saß Frl. Janzen am Abend des 23. Mai am offenen Fenster und nähte, als um ½9 Uhr ein Mann zu ihr durchs Fenster hereinsprang, dem sofort ein zweiter folgte. Unverzüglich wurde von einem die Außenthüre erschlossen, damit andere folgen konnten. Als Fräulein Janzen vor Schreck aufschrie, wurde zu ihrer Beschwichtigung ein Schuß über ihren Kopf hinweg abgefeuert, der den Hausbesitzern die furchtbare Thatsache eines bewaffneten Ueberfalles verriet. Frau Neustädter betrat das betreffende Zimmer. Sofort wandte man sich ihr zu und schoß ihr zwei Kugeln durch den Arm, worauf einer der Raubmörder ihr die Wunden verband. Darauf kam ein dritter auf sie zu und meinte, da sein Kamerad die Wunden so schön verbunden habe, könne sie wohl noch mehr ertragen und schoß ihr zweimal durch den Leib, so daß sie ohnmächtig zusammenbrach; auch hat sie einen Schuß in den Mund durch den Kopf erhalten. All ihr Bitten, sowie das Flehen der zwölfjährigen Tochter fand kein Gehör bei den rohen Mördern. Neustädter selbst hatte sich nach dem ersten Schuß sofort hinaus begeben, die Arbeiter aus dem Stalle zu rufen, fand diesen aber auch besetzt und wurde mit vier Kugeln niedergeschossen. Dem Schneiderfräulein Janzen sowie den vier Kindern hat man kein Leid zugefügt. Als man nach vielem Suchen die Schlüssel zum Geldschrank nicht fand, lud man diesen selbst auf einen Wagen, den die Arbeiter mit Vorgespann liefern mußten, und fuhr davon. Fräulein Janzen begab sich auf den Hof und gewahrte nun, wie Neustädter sich mühsam auf Händen und Füßen zum Hause hinschleppte. Mit großer Anstrengung gelang es, ihn bis aufs Bett zu bringen, woselbst ihn starker Schüttelfrost ergriff und gleichsam ein Schlaganfall über ihn kam. Um ½11 Uhr erschienen die Nachbarn—drei Werst entfernt — Abram und Peter Heinrichs und Prediger Hamm, die durch ein Dienstmädchen und einen Knecht herbeigerufen wurden. Um 8 Uhr morgens erlag Neustädter den schmerzlichen Wunden. Frau Neustädter lebte noch bis Freitag 1 Uhr mittags unter vielen Schmerzen. In dieser Zeit wurde sie noch von einem Kindlein entbunden, das auch zwei Schußwunden hatte. Sonntag, den 27. Mai, wurden die Leichen dem Schoße der Erde übergeben. Was uns als Trost in diesem schmerzlichen und schweren Falle geblieben ist, ist die Thatsache, daß Neustädter seit einigen Jahren im kindlichen Glauben

an Jesum stand, und Frau Neustädter in den letzten Gnadentagen in tiefer Reue und mit heißem Verlangen nach Rettung sich zu Jesu geflüchtet hat. Wir hoffen, daß auch sie Gnade gefunden hat. Wolle Gott in Gnaden Kinder und Verwandte trösten. Den Geldschrank soll man unweit Jekaterinoslaw ungeöffnet wiedergefunden haben; von den Räubern ist wohl keine Spur vorhanden.

Bericht der Minnesota Predigerkonferenz,

abgehalten in der Bruderthaler Kirche am 28. Juni 1907.

Die Konferenz wurde von Heinrich Dick durch eine kurze Gebetsstunde eröffnet.

Da der Vorsitzer H. H. Regier nicht zugegen sein konnte, übernahm der Gehilfsvorsitzer Heinrich Quiring die Leitung.

Folgende Punkte wurden zur allgemeinen Besprechung in Augenschein genommen.

1. Wie können wir der leidenden Menschheit recht hilfreich und nützlich mit Rat und That entgegen kommen? Matth. 5, 7; Luk. 6, 36.

Die Besprechung über dieses Thema spitzte dahin aus, daß wir uns sagten: Wir können der leidenden Menschheit dann recht hilfreich und nützlich mit Rat und That entgegen kommen, wenn wir Christum so in uns wohnen lassen, daß er der Wirkende ist und er ist barmherzig.

2. Thema: Wie verstehen wir die Schriftstellen: Matth. 13, 13—15; Mark. 4, 11. 12?

Antw.: Wir erkennen hier Gottes Zorngerichte über Israels Sünde, aber das Gericht führt zur Annahme und nicht zur Vernichtung. Röm. 11; Jes. 6, 8—12. Für uns ist keine Hoffnung mehr, wenn wir das Heil verachten.

3. Thema: Worin besteht des Hirten Pflicht und Treue?

Aus einer längeren Besprechung ergab sich folgende Antwort: Des Hirten Pflicht und Treue besteht in der ununterbrochenen Gemeinschaft mit dem erhöhten Christus, der als der treue und gute Hirte jederzeit allen alles sein will.

4. Thema: Wie und wann erlangt man die Kraft des Heiligen Geistes?

Auch dieses wurde recht vielseitig beleuchtet. Das Ergebnis aus der Besprechung war: Wenn und sobald wir im Glauben Christum im Wort ergreifen; der Geist zeugt von Christo.

Der Glaube an Christum ist die Bedingung und in dem Maß Christus uns groß wird, empfangen und erfahren wir die Kraft des Heiligen Geistes.

Zum Schluß wurde Lied No. 236 aus Evang.-Lieder gesungen und Jakob Quiring las einen Abschnitt aus Gottes Wort und leitete im Gebet.

Heinr. Quiring, Vorsitzer.
P. J. Friesen, Schreiber.

Protokoll

der Menn. Aid Plan Versammlung von Kansas, abgehalten den 20. Juni 1907 in Hillsboro, Kansas.

Eröffnung mit Gebet.

Indem unser Vorsitzer, Jakob Isaak, bereits über ein Jahr resigniert, so wurde Bruder David Goertz zum temporären Vorsitzer ernannt.

Verlesen des Protokolls der vorigen Sitzung. Das Protokoll wurde durch Beschluß gutgeheißen und angenommen.

Zeiteinteilung.—Beschlossen wurde Mittagspause von 12 bis 1½ Uhr zu machen und wenn möglich um 4 Uhr zu schließen.

Verlesen des Kassenberichtes. Derselbe wurde wie verlesen gutgeheißen.

Die Brüder D. Buschman, B. B. Reimer und J. F. Harder wurden zum Beschlußkomitee ernannt.

Beschlossen, eine 1-Cent Auflage für den Kansas Distrikt zu machen und zwar bei der ersten Auflage.

Bei der Besprechung verschiedener Angelegenheiten wurde der Wunsch geäußert und diesbezüglich beschlossen, unsere Kansas Aid Plan Versammlung in Zukunft im Mai und wenn möglich bei solcher Zeit wenn Mondschein ist, abzuhalten, vorhergehend der allgemeinen Hauptversammlung.

Es wurde beschlossen, zwei Delegaten zur Hauptversammlung, die diesen Herbst in Süddakota tagen soll, zu schicken.

Die Brüder B. Regier, Elbing, Kansas, und D. Unger, Hillsboro, Kansas, wurden als Delegaten zur Hauptversammlung erwählt.

Zu Beamten des Kansas Aid Plan Distrikts wurden erwählt die Brüder: D. Goertz, Vorsitzer; D. Unger, Schreiber; B. Regier, Schatzmeister.

Bericht des Beschlußkomitees.—Wir sind dankbar und es gereicht uns zur besonderen Genugthuung, daß wir, obgleich zum Teil als verwaister Distrikt von Kansas, doch noch unsere Versammlung in friedlicher Weise haben abhalten können, und daß wir erfahren durften, daß die brüderliche Liebe noch nicht bei allen erkaltet ist. Der Herr wolle auch ferner unser Bestreben segnen.

Wir sind den Brüdern in Hillsboro dankbar für ihre Bewirtung und für die Benutzung ihrer Kirche.

Das Komitee.

Die Versammlung schloß mit Gesang und Gebet.

D. Goertz, Vorsitzer.
D. Unger, Schreiber.

(Fortsetzung von Seite 5.)

eine Zeit von sechs Monaten sehr schwer gelitten und in der ganzen Zeit auch nicht auf ihren Füßen gewesen ist; sie war noch im blühenden Alter, denn sie hatte die zwanzig noch nur halb überschritten. Den 4. Juni schied David Klassen im Dorf Altona von den lieben Seinen, um nie wieder in diesem Leben zurückzukehren, auch er hatte eine lange Leidensschule hinter sich; schon Jahre lang hatte er auch an der Schwindsucht gelitten, bis endlich seine Zeit abgelaufen war, wo er den letzten Odem aushauchte. Unweit Plum Coulee starb ebenfalls den 2. Juni eine Frau Jakob Unrau sozusagen in ihren besten Lebensjahren, hatte auch eine zeitlang, wohl beinahe den Winter über gekränkelt und war ihr dadurch noch eine besondere Vorbereitungsfrist vergönnt, sich für die Ewigkeit vorzubereiten, hoffentlich wird diese Zeit auch nicht unausgenutzt geblieben sein. Den 12. Juni entschlief der alte Onkel und Großvater Wieler, Jakob Tiessen in Rom, dessen Lebensfaden, konnte man wohl sagen, war bis zur Neige abgewickelt. Er hat sein Dasein gebracht auf 84 Jahre, 2 Monate und 7 Tage, und zuletzt nach einer zweiwöchentlichen Leidenszeit froh und mit Verlangen in die Ewigkeit hinüber gegangen, allwo er nach einer so langen Pilgerreise die ewige Ruhe genießen wird.

So sehen wir täglich, daß wir hier keine bleibende Stätte haben und es nur ein Uebergang für uns hier ist, eine Zeit zur Vorbereitung für unser wirkliches Leben. O, wären nicht so viele Hindernisse, man will ja auch so gerne die ihm verliehene Zeit aufs Beste ausnutzen, aber wo befinden wir uns oft? Ehe wir's uns versehen sind wir wer weiß wo, und glauben, oder meinen oftmals (dem Fleische ist es so angemessen), andere seien schuld daran, wir sind entweder verhindert, aufgehalten oder verdrängt worden, um von den rechten Pflichten abzukommen, und doch wenn wir die Wahrheit eingestehen wollen, steckt die Ursache im eigenen Herzen, in der alten Adamsnatur, die verursacht uns meistens die Hindernisse, wenn wir nicht Gottes Wort hätten, woran wir uns aufrichten und anklammern könnten, dann müßte man verzweifeln und verzagen, aber Christus hat auch gelitten und uns ein Vorbild gelassen, daß wir seinen Fußstapfen sollen nachfolgen und so können und müssen wir immer wieder frischen Mut fassen und unsere Fehler und Mängel übersehend, gegen den Strom der Hindernisse frisch arbeiten und weiterkämpfen.

Es ist auch noch wohl erwähnenswert, daß wir den 16. d. M. ein gesegnetes Missionsfest feierten; die Kirche zu Edenburg war bis auf den letzten Platz besetzt und noch mehr, es mußten noch etliche vormittags außerhalb bleiben; das Wetter war etwas warm, sonst gewünscht, um solche Feier zu begehen. Prediger waren auf dem Fest anwesend: Aelt. John Funk, Aelt. Jakob Höppner, Lehrer H. H. Ewert, Pred. Benj. Ewert und Pred. Dietrich Löppky, und wir durften den Segen in Strömen genießen, dem Herrn sei viel Dank, Preis und Ehre dafür!

Der Gesundheitszustand läßt auf Stellen auch noch immer zu wünschen übrig, es sind noch von den schon lange Leidenden, deren Maß noch immer nicht voll ist, sowie der alte Onkel Abr. Schröder, der alte Onkel David Fehr, die alte Tante Kornelius Schröder, die alte Tante Johann Schwarz, die alle haben schon lange gelitten, aber auch ihre Zeit wird ein Ende nehmen und, Gott gebe es, auch die Not. Ich leide gegenwärtig an Zahnschmerzen, sonst alles wohl.

Einen nochmaligen Gruß von Euer aller in Liebe verbundenen

Maria Epp.

Rußland

Grünfeld, den 28. Mai 1907. Haben ausgezeichnetes Wetter für das Getreide. Gestern, 3 Uhr nachmittags, hatten wir einen schönen Regen; das Wasser hatte sich auf der Straße angesammelt. Das Getreide, welches nicht von der Raupe beschädigt ist, steht in üppiger Pracht.

Den 22. Mai, 7 Uhr abends, brannten in unserem Nachbardorfe Wodjanaja (Gnadenthal) durch zwei Blitzschläge zwei Wirtschaften, Gerh. Teichriebs und Phil. Wiebes, nieder. Weil Wiebe Aestrick auf seinem Boden im Wohnhaus hatte, blieb ihm sein Inventar größtenteils unbeschädigt. Teichrieb rettete das Lebende und die Kleider, die ein jeder an hatte. Auf der Oekonomie Besborodky wurde am 23. Mai, während die Arbeiter beim Abendbrot saßen, der Großgrundbesitzer Abr. Neustädter nebst Frau, eine geborene Korn. Heinrichs, aus Einlage, durch 13 Schüße erschossen. Ungefähr 20 Mann sind an dem Werke beteiligt gewesen. Weil A. A. sich nicht ruhig gegen die Eindringlinge verhielt und ihnen nicht die Schlüssel zur Kasse einhändigte, hat er es nebst Frau mit seinem Leben bezahlen müssen; im Gegenteil hätte es wohl keine Toten gegeben. Vier Pferde wurden alsdann vor einen Wagen gespannt und mit der Kasse davon gefahren. Die Kasse ist in der Erde verscharrt, etwas beschädigt wieder gefunden worden, das Geld unversehrt darin. Das Fuhrwerk ist ebenfalls etwas beschädigt wieder gefunden worden.

Der Tod hat in unserem Dorfe manche Lücke gemacht, so manch fri-

scher Grabeshügel ist unserem Gottesacker zugezählt und ein jeder starrt uns an als ob er uns predigen wolle: „Hier redet der Herr, vor ihm sei stille alle Welt.“ Unsere Großeltern Franz Janzens sind noch immer am Leben. Ihr Leben ist wie Pred. Salomo Kap. 7, V. 15 schreibt. In gesunden Tagen genießen auch sie die von König Salomo gelobte beste Freude, nämlich Essen, Trinken und fröhlich sein, aber so mancher Tag ist schon gewesen, daß wir es fühlten, er gefiel ihnen nicht. Die Jahre „wenn es hoch kommt“ hat Großmama hinter sich, wie nennt man die folgenden? Als Großmama in ihre gegenwärtige Ehe eintrat, hat wohl mancher von ihren Freunden, welcher schon längst in der Erde modert, gedacht, es werde nicht auf lange sein, denn sie wurde schon damals „alte Lemkische“ genannt, und doch hat das alte Ehepaar schon vor neun Jahren das Ebenezer errichtet und das 25-jährige Jubiläum gefeiert. So manche trüben Tage haben sie erlebt; zweimal ist größtenteils ihr Hab und Gut verbrannt, worüber sie aber die Sonne nicht untergehen ließen, welches gegenwärtig schon leider oft im jungen Eheleben geschieht. Brief nach Hochfeld folgt.

Grüßend,

Heinrich Peters.

Meine Adresse ist: Heinrich Peters, Post Weßely Terny, Station Pitschugino, Gouv. Jekaterinoslaw, Fabrik Fröse, Seleno Pole.

Alexanderkron, 31. April 1907. Einen herzlichen Gruß und Wohlwunsch an den lieben Editor und Leser! Wenn man einen Brief schreibt an einen Freund, dann bekommen denselben nicht viele zu lesen. Schreibt man aber einen Bericht für die liebe „Rundschau“, so wird derselbe von sehr vielen gelesen. Und dann soll er auch Interessantes und von Wichtigkeiten für die meisten Leser enthalten. Ja, dann weiß man beinahe nicht was zu schreiben. Von großer Bedeutung ist dieses Frühjahr die Witterung, die erste Hälfte April ist so regnerisch und kühl gewesen, daß schon viel gesprochen wurde: Wann wird es einmal aufhören zu regnen und wann wird es einmal schön werden? Vom 15. wurde es schön und warm. Ostern war es so schön, wie wir die Ostern schon lange nicht gehabt haben. Es war bis 23 Grad warm, ohne Wind. Auch die Woche nach Ostern, den 26., fand sich Wind, welcher ziemlich stark war. Die Erde ist so fest geregnet und getrocknet, daß das Sommergetreide schlecht durchkommen kann, aber in den Gärten ist eine Blütenpracht, wunderschön. Ja, alles ist wieder lebendig und lustig. Der Frühling hat mit seiner Macht so manches Schöne vorgebracht.“ — Jetzt kann auch wieder ein jeder zur Kirche kommen, wenn Lust dazu ist, darf kein Frost oder Koth beschuldigt werden, und doch bleiben so viele daheim. Jetzt ist auch Unterricht in der Kirche mit der lieben Jugend, sind nur fünf Jünglinge und 10 Jungfrauen. Unsere Schwiegereltern erhielten den 25. April einen Brief von Ag. Görtzen in Amerika, haben denselben auch gelesen. Haben mit Dir Mitleid, doch haben wir solches noch nicht erfahren. Du schreibst viel von Anna. Alters gleich, wahrscheinlich ist es meine Frau gemeint? Ich glaube, es würde hier für eine Witwe mit Familie nicht leichter sein als da. Meine Tante ist auch Witwe und hat eine große Familie, was mir auch sehr schwer aussieht.

Den 2. Mai fuhr ich auf der Bahn nach Memrik, meine Freunde zu besuchen, aber auch zugleich zur Silberhochzeit nach meinem lieben Schwager Kornelius Hübner, in Marienort, welche am 4. Mai gefeiert wurde. Waren alle zusammen recht glücklich. War auch etwas beim Onkel Joh. Manthler. Er oder sie mit ihren zwei verheirateten Kindern waren alle schön gesund. Sie wohnen in Waldeck. Er hat einen Bruder in Amerika, Peter Manthler, aber auch schon lange keine Nachricht von demselben erhalten. Bin noch auf mehreren Stellen gewesen, habe aber nirgends eine „Rundschau“ gefunden.

Auf dem Rückwege fuhr ich bis **Мешетьное,** wo ich abstieg und mir ein Fuhrwerk nahm, welches mich nach Kronberg brachte zu meiner Schwester Heinrich Neufeld; traf sie alle bei schöner Gesundheit. Sie waren gerade am Bauen, sie bauen ein schönes großes Wohnhaus; sie wünschen auch die „Rundschau“ zu lesen, bekommen aber keine. Bitte, schicken Sie doch ihnen die „Rundschau“ und zwar von heute bis den 1. Januar 1909, das sind etwa ein und ein halbes Jahr, und dann schicke mir die Rechnung und ich werde es in Halbstadt bezahlen bei Braun, und später wird Neufeld sie mir bezahlen. Den 6. fuhr ich spät abends von da ab und kam den 7., zehn Uhr morgens gesund und wohlbehalten zu Hause an. Aber zu Hause traf ich es ganz anders an als ich es verlassen hatte, denn in unserem Dorf war Scharlach und Krup ausgebrochen, welches sich auch in unsere Familie eingeschlichen hatte. Die älteste Tochter, Annchen, und unser Dienstmädchen von 15 Jahren lagen darnieder, hatten aber schon den Höhepunkt überschritten und sind schon bald gesund. Ein Kind bei Jak. Fast wurde den 6. begraben. Wie viele Opfer es noch geben wird, ist noch nicht zu wissen, aber mit einem wird es wohl nicht abgehen, denn auf Stellen liegen drei bis vier Kinder schwer krank.

Heute, den 9., ist bei uns ein Wendepunkt. Die Arbeiter haben ihren Lohn erhalten und sind frei, suchen sich aber gleich wieder Arbeit. Es sind viele frische zugekommen, auch nicht sehr teuer, doch mit Unterschied hat bis jetzt ganz gut gegangen. Es ist schon vom 15. April schön gewesen und kein Regen und jetzt schon ein paar Tage großer trockener Wind, so daß wir mit den Arbeitern schon nach Regen verlangen, denn dann bekommen sie auch größeren Lohn und wir mehr Getreide; doch es kann ja noch werden. Anfangs April war es so naß, jetzt so trocken. Als anfangs April das Jungvieh auf die Weide gebracht wurde, wo es Tag und Nacht bleibt, dann wurde es so kalt und regnerisch, daß es den 8. wieder geholt wurde, dann waren viele so verfroren, daß sie unterwegs liegen blieben und umkamen, wohl bei 13 Stück sind umgekommen.

In unserer Zentralschule wird den 19. der Unterricht beendet, den 19. ist Prüfung.

Zum Schluß alle Leser und den Editor grüßend,

Euer Heinr. Neumann.

Anm. — Den 20. Mai. — Die Krankheit unter den Kindern ist beinahe vorüber, und ist keines mehr gestorben. Unsere Kinder sind ganz gesund, Gott sei Dank. Den 16. hat es schön geregnet, Gewitterregen mit Hagel, doch der Hagel traf nur eine Ecke von unserer Steppe, hat auch ziemlich Schaden angerichtet, wie groß, ist noch nicht zu beurteilen, da sich noch vieles erholen kann. Es sieht auch heute nach Regen. Das Getreide steht prächtig, aber auf Stellen ist viel Unkraut. Der Winterweizen zeigt schon seine Aehren.

Noch einen Gruß vom kleinen Onkel hierselbst. Als ich die „Rundschau“ erhielt, war eine Nummer derselben so vom Feuer beschädigt, daß es beinahe nicht zu lesen war; konnte mir nicht erklären, wie solches möglich sein könnte, doch die folgende Nummer ließ nicht lange auf sich warten, welches uns die Erklärung brachte. Habe herzlich Mitleid und will sehr zufrieden sein mit der lieben „Rundschau“, wenn sie auch nur achtseitig erscheint.

Nochmals herzlich grüßend, H. N.

Reiseerinnerungen.

(Von F. Stüsse, Mo.)

(Fortsetzung.)

Die gesegneten Tage mit den teuren Geschwistern verstrichen gar bald und nun hieß es vorwärts im Dienst des Herrn; wäre es doch so schön bei diesen Lieben, wo ich aufs Beste versorgt war und ebenso willkommen war für einige Wochen als nur für einige Tage als Gast zu bleiben, aber wer in etwa gelernt hat, wenn auch bloß wie ein Kind im Geist zu wandeln, der weiß auch, dieser wunderbar Führende von innen leitet eben nicht um uns Menschen gefällig zu sein. Wir sehen deutlich, wie der Apostel Paulus unter dieser inneren Führung Land und Meer bereiste. Apstg. 16, 6. Dagegen gab es eben zu derselben Zeit aber auch solche Missionare, arbeitend und reisend für die Ausbreitung der Kirche Israels, von denen der Herr Jesus deutlich andeutet, daß solche eben nicht unter der heiligen inneren Geistesführung standen, darum dieses erschütternde Wehe: „Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen macht; und wenn er es geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr seid.“ Apstg. 23, 15. O wie traurig und wie ernst ist es, und wer ist hierzu tüchtig, nicht umsonst gearbeitet zu haben! Merke, o lieber Bruder, wir sind nicht gesandt vom Herrn, nur um Leute zu überreden, um irgend einer Kirchen- oder Vereinsgenossenschaft beizutreten, nein, nein, erstlich können wir selbst nur in der persönlichen Nachfolge Jesu Christi zu Menschenfischern gemacht werden, wie ja der Herr es selbst bestätigt: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Mark. 1, 17. Und gleich wie durch die Nachfolge Christi seine Jünger geworden sind, so und nur so zeigen wir den Mitmenschen das Lamm Gottes, das der Welt Sünde getragen, um ihm nachzufolgen, darum auch jede Seele, die sich zu ihm rufen läßt, Friede, Ruhe und Seligkeit bei ihm findet, und wer bei und in ihm bleibt, auch wiederum Frucht bringt für die Ewigkeit. Joh. 15, 5—9. Gewißheit in Gottes Führungen kann nur das Kind Gottes empfangen, das vor allem täglich die zwei Vorbedingungen erfüllt: „Verleugne dich selbst und nehme dein Kreuz auf dich.“ Darum merken wir uns recht genau diese heiligen Worte Jesu: „Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach.“ Luk. 9, 23. Ein jeder von uns hat daher vor allem persönlich auf die Fußstapfen des Lammes zu achten, um genau mit ihm Schritt halten zu können, und nur das Lamm allein weiß recht zu richten über die Treue oder Untreue seiner Nachfolger. Gerade so gewiß daß eine Seele weiß, wenn sie zu Jesu gekommen, ebenso weiß man, wenn man bei oder in ihm bleibt, welches gleichbedeutend ist mit „ihm nachfolgen“.

Nun genug, lieber Leser, über die-

sen zwar sehr wichtigen Punkt an diesem Platze, wiewohl noch gar manches hierüber zu sagen wäre, und wenn der eine oder der andere der lieben Leser vielleicht erwartete, daß meine Reiseerinnerungen etwa nur von den äußeren Beobachtungen über Meer und Land und deren Bewohner, Leben, Sitten und Gebräuche handeln sollte, möchte ich beiläufig sagen, daß gerade das meine lebhafteste Erinnerung von meiner ganzen Reise bildet, nämlich meiner Seele höchster Wunsch und ernstes Gebet, um ihm, dem Herrn, nachzufolgen. Wie weit mich hierzu seine Gnade tüchtig machen konnte, das lege ich ihm aber als einer, der sich selbst total untüchtig fühlt, zu Füßen. Erlaube mir jedoch mit dem kurz zuvor in der Versuchung gefallenen Petrus zu sagen: „Du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe.“ Joh. 21, 17. Aber auch das ist wiederum nur seine Gnade, denn er hat mich (uns) zuerst geliebet, dadurch in uns die Kraft erweckt, ihn wieder zu lieben. Halleluja, Amen.

Nun, wie schon oben bemerkt, die Zeit meines Abschiednehmens von diesem teuren alten Geschwistern war gekommen, aber wie so freundlich, wie Abraham seinen himmlischen Besuchern noch eine Strecke das Geleite gab, und wie die ersten Christen in den verschiedenen Gemeinden den Apostel Paulus und seinen Mitarbeitern immer noch zum Abschied eine Strecke weit das Geleite gaben, so auch diese mir so Teuren in Christo; ja sie begleiteten mich per Eisenbahn von Apeldoorn bis nach der Stadt Arnheim, sehr besorgt, damit ich ja den richtigen Schnellzug besteige, der mich direkt nach der Schweiz bringen soll. Und so geschah alles in voller Harmonie. Unser Zug kam in Zeit und nur nach ganz kurzem Aufenthalt bestieg ich etwa um 8 Uhr morgens den sogenannten Blitzzug, der nur 1. und 2. Klasse Waggons führte und mich in etwa 12 Stunden nach Basel in der Schweiz bringen sollte; meine Anmeldungen dahin gingen ja immer meiner Abfahrt voraus und so wurde ich in dem Kl. Aargau, Schweiz, schon an einem gewissen Tag oder Stunde erwartet.

Nun ist mein Hauptbesuch in Holland beendet und ich saß in meinem Schnellzug, des Herrn Nähe spürend, ihm konnte ich nur innig danken für die vielen Segnungen, die ich in Holland genossen, wiewohl ich eher annehmen mußte, nie wieder das Angesicht dieser Lieben hinieden zu sehen, so stimmte mich das gar nicht traurig, sondern ich dankte ihm erstlich, unter solch gesegneten Umständen sie gesehen zu haben; und im Geiste war ich immer noch mit ihnen und erfreute mich einer unauflöslichen Gemeinschaft in dem Herrn mit denselben. Der geistige Leib Jesu Christi, wo Christus das Haupt ist und alle aus Gott Geborenen seine Glieder sind, das ist eine ewige Gemeinschaft und das ist auch die Kirche, von welcher Jesus sagte, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen. Matth. 16, 18. Lieber Leser, gehörst Du auch zu dieser allein seligmachenden allgemeinen katholischen — nicht etwa römischen, sondern himmlischen — Kirche? Wenn so, dann freue Dich, denn Dein Name ist in dem Himmel angeschrieben.“ Luk. 10, 20.

(Fortsetzung folgt.)

Schluß von Abraham Neufelds Gedicht.

Ein ernst Gebet emporgeschwungen
Zu Gott, um das Erbarmen schrei'n
Die vor dem Helfer eingedrungen,
Kehr' du mit deiner Hilfe ein.
Goß man das Wasser aus und ein,
Zu löschen, möcht' es möglich sein.

Der Kapitän schritt schnell beiseiten,
Die Trepp' oft ohne Stufen ein,
Ein jeder stark in dem Arbeiten
Mag wohl so eine Stunde sein.
Der Kapitän in Freude war,
Sagt: Kinder, jetzt ist nicht Gefahr.

Des Morgens könnt ihr länger schlafen.
Die in Gefahr geschlag'ne Stund.
Wir dankten ihm in seinem Schaffen,
Wohl still erscholl aus jedes Mund.
Doch Gott in seiner Gnade war
Der beste Helfer in Gefahr.

Zwanzigeins August, Morgenstunde,
Kam uns mit Freuden ein Geschrei:
Land! Land! schallt es aus aller Munde,
Von ferne schon zu sehen sei,
Ein jeder, der nur konnte geh'n,
Eilt aufs Verdeck, um dort zu steh'n.

Wie die Natur uns kam entgegen,
Was auf dem Schiff uns nicht bekannt,
Die Wärme wollte uns gleich pflegen
Und doch noch weit entfernt das Land.
Zwölf Uhr auf Mittag kehrten ein
Im Hafen von New York wir sein.

Als wir noch auf dem Schiffe waren,
So mußt' dasselbe halten still,
Da kam der Doktor angefahren,
Zu sehen uns, das war sein Will'.
Achthundert Seelen so bekannt,
Marschierten vorbei seiner Hand.

Der Kapitän in den Geschichten
War freudig, alles war gesund;
Wir gaben ihm auch Unterschriften,
Zufriedenheit wir gaben kund.
Die Seelen konnten alle geh'n
Im Lazarett nicht dürfen steh'n.

Jetzt mußt' das Schiff im Zollhaus gehen,
Was dort so tief im Wasser stand,
Da mußte es so lange stehen,
Bis die Ausladung schnell sich fand;
Dort wurde alles frei gemacht,
Ein neues Blech daran gebracht.

Der kleine Dampfer mußte fahren
Die Fracht nach Kastlegarden zu,
Wo wir im Quartier alle waren,
Um uns zu pflegen etwas Ruh'.
Wir gingen von da in die Stadt,
Die manches aufzuweisen hat.

Den dreiundzwanzigsten wir waren
Des Abends auf der andern Seit',
Zu Wasser von New York gefahren,
Die Eisenbahn stand schon bereit;
Nun ging's der neuen Heimat zu,
Denn anders für uns keine Ruh'.

Früh morgens die Natur zu stillen
Ein hoher Berg zur rechten Seit',
Von Stein und Bäum in bestem Willen,
Dies gab Bewundrung dieser Zeit;
Die andre Seit da ging ein Fluß,
Daß einer sich entsetzen muß.

Doch heißt's hier unterirdisch fahren
In einem Tag bis siebenmal;
Ganz finster wir im Rauche waren;
Besonders einmal stand die Wahl
Der ziemlich lange ausgebeut,
Der mit dem Odem sich macht Streit.

Als wir in Glievers eingetroffen,
Da sahen wir schon besser Land,
Hier waren Deutsche, die zu hoffen
Und pflegten ihre Liebeshand.
Sie brachten Nahrung in die Car,
Was alles für die Armen war.

Den siebenundzwanzigsten wir kamen
In Topeka, die Kansasstadt,
Bestellt Quartier, was wir annahmen,
Ein Haus die Eisenbahn schon hat.
Die Eisenbahn durch das Gebäud
Ging, was uns machte manche Freud.

Viel Staub im Haus lag auf der Erde,
Ein Fluß ganz nahe war dabei.
Der Staub muß naßgegossen werden,
Ein jeder ging ans Werk nun frei;
Die Eisenbahn bracht' Bretter ein,
Die zu den Boden sollten sein.

Die Lager konnten wir bereiten,
Die Bretter waren hingelegt;
Wir hatten hier ganz gute Zeiten,
Wie uns der Ruhe dort gepflegt.
Die Farmer brachten uns Proviant,
Von allem, was uns war bekannt.

Sie brachten uns von allen Sachen,
Rindfleisch, Kartoffeln, Fische ein,
Die Frauen thäten alles machen.
Die Eisenöfen mußten sein.
Da ging's ans braten frisch und zart,
Als wenn fast keine Grenze ward.

Vieh und mit Pferd bespannte Wagen,
Maschinen, Pflüge allerart,
Die zum Verkauf uns angetragen,
Verkauft auch ziemlich billig ward.
Zwei Kühe kaufte ich mir ein,
Zwei Pferd' und Wagen mußten sein.

Herr C. B. Schmidt der that uns laden
Zum Präsident des Abends ein;
Sechs Mann dazu nicht dürfen schaden,
Die darin möchten thätig sein.
Das Land südwest von diesem Ort,
Es nun besehen ging's nun fort.

Im Speisezimmer eingeladen,
Herr Schmidt, der bot uns seine Hand,
Dies könnte uns denn auch nicht schaden,
Auch Sitte war's in diesem Land.
Erhielten eine freie Fahrt,
Das Land zu sehen, wo es ward.

Die Männer wurden ausgewählet,
Um zu besehen dieses Land;
Die Fahrt bis Great Bend ward gewählet,
Wo Land uns zu Gebote stand.
Nord Hutchinson, wo es gewählet,
Zu der Ansiedlung ward gezählt.

Das Land geteilt in Sektionen,
Sechshundertvierzig Acres hält,
Die Hälfte wird schon reichlich lohnen,
Ein Viertel schon zufrieden stellt
Für Arme. Achtzig gutes Land
War Segen, wer gesund sich fand.

Das Land gekauft ganz fertig waren
Ein jeder sich bereitet hat,
Die Eisenbahn uns frei that fahren
Bis Hutchinson, die nächste Stadt.
Viel in Topeka war gekauft,
Was mit der Bahn ganz frei gelauft.

September elfte uns aufmachten
Von Topeka, der Hauptstadt, fort;
Die Eisenbahn bracht' alle Sachen
Nach Hutchinson zum Bahnhofsort.
Wir hatten Wohnungen gepacht,
Wo alle Sachen hingebracht.

Freitagvormittag Andacht hielten,
Die Reis'gesellschaft schon zerstreut,
Wir uns beinahe einsam fühlten,
Gemacht die Reise doch so weit.
Montag mit Wagen fuhr ich fort
Und suchte mein'n Bestimmungsort.

Ich fand nach meinem guten Willen
Dreihundertzwanzig Acres Land;
Zufriedenheit die konnt' mich stillen,
Was ich für uns zum Wohnort fand.
Zwei Tage sucht' ich unser Glück,
Als ich nach Hutchinson zurück.

Den fünfzehnten am frühen Morgen
Lud ich Holz auf den Wagen ein,
Da kamen denn die ersten Sorgen:
Es muß doch eine Wohnung sein.
Sohn Heinrich, Jakob mitgebracht,
Wir drei uns auf den Weg gemacht.

Wir machten uns nun Bretterbuden,
Ein Kohlofen hineingebracht,
Die Sachen wir darin einluden
Das Essen wurde gleich gemacht;
Zwar mancher Wunsch war nicht gestillt
Und konnte auch nicht sein erfüllt.

Wir pflügten uns recht tiefe Soden
Zu bauen eine Rasenwand,
Die wir so dicht zusammenschoben,
Da fehlte eine fleiß'ge Hand.
Die Sparren auf die Wand gebracht
Und ein gut Schilfdach aufgemacht.

Ein gutes Haus in Wintertagen,
Ein russ'scher Ofen mußte sein.
Doch Heinrich fing an krank zu klagen,
Es trat schwach eine Krankheit ein.
An dreizehn Wochen lag er krank
Am Nervenfieber, das war lang.

Ein deutscher Mann in schweren Zeiten
Blieb fest an meiner Seite steh'n,
Er half mir treu in den Arbeiten,
Was auch für ihn mocht' harte geh'n.
Der Mann ein so erworb'nes Recht
Hat mir in Mitleid oft gebracht.

Dem Leser will ich es nicht streiten,
Als ich das alte Vaterland
Verließ, ich durft' nicht schwer arbeiten,
Der Herr gesegnet unsre Hand,
Doch denk' ich auch der schweren Zeiten,
Ist mir die Auswand'rung nicht leid.

Wir leben hier in guten Tagen,
In Frieden stets auf unserm Land,
Kein Herr Beamter kommt was sagen,
Was kümmert ihn doch unser Land.
Wenn die Kronsgelder kommen ein,
So können wir in Ruhe sein.

Den Glauben können wir beleben,
Wie uns das teure Gotteswort
Belehrt, in Herz und Sinn gegeben
Kein Hindernis an diesem Ort;
Doch diese uns geschenkte Zeit
Wird oft zu sehr gesetzt beiseit.

Wir könnten hier als Stille leben
In diesem Land in Fried und Ruh',
Doch mancher kann sich nicht drein geben,
Er setzt sein'm Leben mehr dazu,
Er zieht sich in Weltdinge ein,
Die für uns möchten schädlich sein.

Die Sechsundsiebzig waren kommen,
November elf der Datum war,
Die Schwester Wiens ward weggenommen,
Der Tod legt' ihr das Ende dar,
Und meine Frau, die oft zur Nacht
Am Krankenbette zugebracht.

Kam meine Frau in diesen Tagen
Von dem Besuch, oft war's so kühl,
Die Schwindsucht-Krankheit thät sie plagen,
Daß ihr die Schwachheit überfiel,
Denn ihr Krankheit blieb nicht aus,
Sie mußt' auch reisen bald nach Haus.

Der Herr, der ihr noch schenkt das Leben
Im Frühjahr bis den ersten März,
Dann mußt' sie ihren Geist aufgeben,
Erlöst von aller Not und Schmerz.
Ihr Leben sechsundfünfzig Jahr,
Als sie der Tod legt nieder dar.

Sohn Heinrich gab mir das Vertrauen,
Er wollte meine Stütze sein.
Ich sollt' im Alter auf ihn bauen
Für jede Sorge groß und klein,
Doch als das Jahr die Neunzig kam,
Der Tod von meiner Seit' ihn nahm.

Dies gab ein Stich in meinem Herzen,
Beinah' ganz blind, die Stütze fällt,
Es gab mir Kummer, Gram und Schmerzen,
Als mir die Hilfe nicht mehr war.
Zwanzigacht, Monat August
Der Tod kam, schwer war der Verlust.

Der dreißigste zu Grab getragen,
September acht zwei Kinder tot,
Die schwer in ihrer Krankheit lagen,
Erlöst' der Herr aus ihrer Not,
Eins zwei Jahr, eins zwei Monat alt,
Als sie dem Tod anheim gefallt.

Die Bäume gaben grünen Schatten,
Wo die zwei Leichen aufgestellt,
Wo wir auch die Versammlung hatten;
Von da zum Grabe konnten geh'n,
Begräbnis war der elfte Tag
Als die Bestattung vor uns lag.

Wir gingen in den dunklen Tagen
Bis in die zweiundneunzig fort,
Die Schwieger über Krankheit klagen,
Die rechte Seit zeigt schon ein Ort,
Es war der Tag achtzehnte März,
Als ihr die Krankheit brach das Herz.

Ich konnte steh'n in dem Vertrauen
Zu Gott und seiner großen Hand,
Er wird auch ferner auf uns schauen
Und führen mich auf seinem Pfad.
Und dieses hat er auch erfüllt
Und mich in meinem Geist gestillt.

Elisabeth so weit gekommen,
Sie stellt' die Hauswirtschaft schon fort,
Die sie schon frühe übernommen
Und kannte jeden Stand und Ort.
Ein Sohn von meines Bruders Hand
Schon vorher bei Sohn Heinrich stand.

Elisabeth so weit im Leben
Nach Mutters Tod, zum Ehestand
Mit Bruders Sohn die Hand zu geben,
Im April schlossen sie das Band.
Da stand die Wirtschaft in der Kraft,
Wo Gott uns wieder Gnad' geschafft.

Drei Großkinder, die mich umgeben
Von meines lieben Sohnes Hand,
Die wir auf einem Lande leben,
Dreihundertzwanzig Acres Land.
Wenn meine Zeit läuft abzugeh'n,
Sie als drei Erben nach mir steh'n.

So sind wir denn durch Gottes Gnade
Bald zweiundzwanzig Jahr im Land,
Hat uns geführt auf seinem Pfade,
In Trübsal, Glück, gereicht die Hand.
Der lange Weg so wunderbar
Im Glücke ausgeleget war.

Ich kann es hier von Rußland sagen,
In Arbeit nicht so schwer gemacht,
Doch hab' ich es davongetragen,
Was die Großkinder glücklich macht.
Ich hab' für ihnen Grund gelegt,
Möcht' Gott, daß sie daran gepflegt.

Die Auswandrung fand schwere Seiten,
Verschieden wurde sie bedacht,
Doch dem es möglich war zu leiten
Hat diesen Plan ins Werk gebracht.
Und wie viel Volk nährt dieses Land,
Was von Rußland hier Obdach fand?

Ich kann es hier fast nicht eintragen,
Wie viel sich unser Volk hier zählt,
Man thut's in vielen Ländern sagen,
Was unser Volk sich hier gewählt.
Möcht' Gott doch, daß in jedem Land
Wir reichen uns die Bruderhand.

Nun, Leser, mein Gedicht zu schließen,
Halt't alle Fehler mir zu gut,
Ich laß auch meine Lieben wissen,
Zu thun, was kein Herz schaden thut,
Und schließe mit dem Gruß noch ein:
Der Herr mit seiner Hand möcht' sein.

Im Jahre 1896 hat der liebe Bruder Abraham Neufeld dieses gedichtet. Von Nikolaidorf ausgewandert.

Johann Neufeld.

Landwirtschaftliches.

Das Kartoffelpflanzen.

Dieser Aufsatz wird wohl für viele für dieses Jahr zu spät erscheinen, da ich aber leider nicht immer schreiben kann, wenn ich gern wollte, so ist es eben etwas spät geworden. Wahrscheinlich sind die Frühkartoffeln bereits gepflanzt, aber für die späteren Sorten kann Nachstehendes noch von Nutzen sein.

Samenkartoffeln sollten in einem trockenen, nicht zu warmen Keller überwintert werden, damit das allzufrühe Keimen verhütet wird. In einem feuchten, dumpfigen Keller fangen die späten schon anfangs Februar zu keimen an. Da nun aber die am ersten erscheinenden Triebe die meiste Triebkraft haben, so ist ganz besonders darauf zu achten, daß wir diese Keime behalten. Dies können wir aber nur in einem trockenen und nicht zu warmen Keller. Etwa acht Tage vor dem Pflanzen bringt man die nicht gekeimten Kartoffeln aus dem Keller in eine warme sonnige Kammer zum Ankeimen. Die Keime werden dann sofort stark und kräftig erscheinen. Sobald dieselben 1/8 Zoll groß geworden sind, werden die Knollen auf ein Auge geschnitten und dann so bald als möglich gepflanzt auf gut zubereitetem Boden, der genügend Triebkraft hat. Die so geschnittenen Frühsorten pflanze ich etwa 10 Zoll in den Reihen voneinander entfernt, mache aber die Reihen auf drei Fuß acht Zoll Abstand; Spätsorten pflanze ich auf 16 bis 18 Zoll in den Reihen.

Ich pflanze meine Kartoffeln mit der Maschine; wer mit der Hand pflanzen will, der muß erst Reihen ziehen. Bei dieser Arbeit sehe man immer darauf, daß die Furchen etwa drei Zoll tief werden, damit die Pflanzen ein Behacken mit der Egge anstatt mit der Handhacke erlauben. Einige Tage nach dem Pflanzen wird dann geeggt, ob Unkraut da ist oder nicht, denn im Falle das Unkraut noch nicht auf ist, so ist es doch im Keimen begriffen und kann nun am leichtesten vertilgt werden. Sobald die jungen Pflanzen an der Oberfläche erscheinen, wird nochmals geeggt. Dies schadet den jungen Pflanzen gar nicht, aber man muß zu dieser Arbeit eine stellbare Egge haben; diese wird dann so gestellt, daß sie nicht zu tief eingreift. Die Kartoffeln wachsen dann schnell heran und ehe wieder Unkraut erscheint, sind sie schon so groß, daß sie mit dem Pferde-Kultivator bearbeitet werden können. Ein Bearbeiten mit der Hand ist daher gar nicht notwendig.

Wenn man den gewöhnlichen Farmer über seine Samenkartoffeln befragt, so hört man sehr oft die Klage, die Kartoffeln seien ausgeartet, deshalb müsse er anderen Samen anschaffen. Ich behaupte aber, die Kartoffeln sind nicht ausgeartet, sondern vernachlässigt worden. Die Kartoffeln arten nicht so leicht aus, wie die meisten Leute glauben, denn ich habe selbst einige Sorten, die ich schon über 20 Jahre gepflanzt habe, und die heute noch eben so gut sind wie im ersten Jahre. Es kommt eben auf die Auswahl des Samens und auf die Pflege des Bodens an. Nehmen wir z. B. an, ein Farmer verkauft seine besten Kartoffeln, weil er einen guten Preis dafür erhält. Die kleinen, die er nicht verkaufen und auch sonst nicht benutzen kann, werden dann zum Pflanzen verwendet, denn sie wachsen ja alle so schön wie die großen und sind daher zum Pflanzen gut genug. Das erste Jahr bringen dieselben dann auch einen ziemlich guten Ertrag, und dies bestärkt unseren Farmer in seinem Glauben an die kleinen Kartoffeln. Es werden dann im zweiten Jahre wieder solche gepflanzt. Wer nun mit dem Kartoffelbau vertraut ist, wird jetzt schon einen merklichen Unterschied erkennen, denn es sind bereits viele unegal geformte und viel mehr kleine Knollen dabei, d. h. bei runden Sorten finden wir jetzt lange und bei langen runde Knollen. Viele werden auch zackig und mißgeformt. Dies wird mit jedem Jahr schlimmer, so daß man innerhalb weniger Jahre seine Sorten vollkommen verdorben hat. Die Knollen erreichen im besten Falle im vierten Jahre die Hälfte der natürlichen Größe nicht mehr, werden rostig, rauh und voller Seitentriebe. Jetzt und erst jetzt kommt unser Farmer zu der Ansicht, daß seine Kartoffeln nichts mehr taugen und sieht sich daher durch die Not gezwungen, anderen Samen anzuschaffen; wo aber die Ursache in diesem Falle liegt, weiß selten einer.

Wer nun eine gute Sorte angeschafft hat und dieselbe erhalten will, der wähle die schönsten, ausgewachsenen Knollen zum Pflanzen, schneide sie womöglich auf ein Auge und pflanze die frühen auf 10 bis 12 Zoll, die späten auf 16 bis 18 Zoll Abstand in den Reihen. Wenn man die Samenstücke auf ein Auge schneidet, giebt es selbstverständlich nicht so viele Stauden und daher pflanzen wir dichter zusammen und erhalten dann im Durchschnitt mehr und größere Kartoffeln, wie dies beim Pflanzen ganzer Kartoffeln der Fall ist. Möchte aber einer unserer Leser das Beste leisten und seine Sorte verbessern, dann schneide er das obere und untere Ende der Knollen ab und behalte nur den mittleren Teil. Diesen zerschneidet man auf ein Auge und pflanzt

sie für sich in eine Reihe. Von diesen wählt man dann wieder die besten als Samen und verfährt auf dieselbe Weise für drei bis vier Jahre, denn nur mit Geduld und Ausdauer kann man sein Ziel erreichen.

Zeitereignisse.

Neue Klasse auf den Ozeandampfern.

Als im verflossenen Jahre die beiden Riesendampfer der deutschen Kauffahrteiflotte, die „Amerika" und die „Kaiserin Auguste Victoria" der Hamburg-Amerika-Linie, in Fahrt gestellt wurden, begrüßte man trotz der überraschend großen Zahl von Verbesserungen und Neueinrichtungen für die Kajütenreisenden die erstmalige Einrichtung einer dritten Klasse für den Auswandererverkehr auf der New Yorker Route mit ganz besonderer Anerkennung. Zum ersten Male wurde damals den besseren Auswanderern, namentlich also den Deutschen, Schweizern, Oesterreichern u.s.w. Gelegenheit gegeben, die Reise über den Atlantischen Ozean zu wenig höheren als Zwischendeckspreisen, abgesondert von dem Gros der slawischen Auswanderer, in Kajüten und bei kajütenmäßiger Verpflegung zurückzulegen.

Das Vorgehen der Hamburg-Amerika-Linie fand auch bei den Auswanderern selbst den erhofften Beifall, wie daraus hervorgeht, daß die beiden nächsten großen Amerikaschiffe der Hamburg - Amerika - Linie, die Berlin und Boston, ebenfalls mit einer dritten Klasse, und zwar in erheblich erweitertem Umfange versehen werden sollen. Während nämlich die „Amerika" und die „Kaiserin Auguste Viktoria" nur einigen hundert Auswanderern in der dritten Klasse Raum boten, werden auf der „Berlin" und „Boston" je etwa eintausend Reisende Platz finden. Die Schlafräume werden vorwiegend in Kammern zu je vier Betten eingeteilt. Daneben wird eine große Anzahl von Kammern mit zwei Betten und mit sechs Betten vorhanden sein. So finden Ehepaare, Familien, Freunde und Bekannte, je nach ihren Wünschen, gesonderte Unterkunft. Die Verpflegung wird ebenso wie auf der „Amerika" und der „Kaiserin Auguste Viktoria" aus fünf Mahlzeiten täglich bestehen, die in besonderen Küchen zubereitet werden. Alles in allem wird man nicht umhin können, die Erweiterung der dritten Klasse auf den Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie als eine sozial wertvolle That einzuschätzen. Sie beweist, daß die Vorwürfe derer unberechtigt sind, die behaupten, daß von den mannigfachen Verbesserungen der Seeschiffahrt in unserer Zeit lediglich die Kajütenreisenden Vorteil hätten.

Frau William McKinley.

Eine deutsche Schriftstellerin hat in einem weltlichen Tagesblatt einen überaus schönen Artikel geschrieben, der unseren Bericht in der letzten Zeitschrift ergänzt. Sie schreibt:

Die Witwe des ermordeten Präsidenten McKinley hat in diesen Tagen die müden Augen geschlossen. Mit ihr ist eine Gestalt dahingeschieden, die, wenn sie auch nicht an des Lebens Heerstraßen zu finden war — aber gerade vielleicht deshalb? — von jedem Bürger dieses Landes mit einer Ehrerbietung betrachtet wurde, die einen Anflug zärtlicher Sorgen in sich barg. Keine Großthaten zeugten von ihrer Existenz, sie hat nie auf einer Rednerbühne gestanden, sie ist kaum mehr als ihres Gatten Lebensgefährtin gewesen — und doch eine der sympatischsten Figuren des öffentlichen Lebens. Und — last but not least — eine echt amerikanische Frau!

Mit dem Beiwort „amerikanisch" zolle ich unserem Adoptiv-Vaterlande einen Tribut dafür, daß es in allem Hetzen und Jagen doch auch Naturen zeitigt von solch ausgeprägter Weiblichkeit, wie diese Frau es gewesen. Mag der Typus seltener und seltener werden — er wird das auch in anderen Ländern — daß er hier gedeihen konnte, daß eine Frau wie Frau Mc Kinley von allen Schichten der Bevölkerung zärtlich geliebt wurde, ist ein Beweis, daß das Urteil des amerikanischen Volkes fast instinktiv das Liebenswerte erkennt, wo es ihm begegnet; und daß im tiefsten Herzen fast jeder Mensch das echt Weibliche ehrt, wo er es findet. — Soweit der Tribut, an diese Nation gerichtet! Im Uebrigen ehre ich hiermit die echte Frau, die keiner Nation allein angehört, die überall zu finden ist, wo man den zersetzenden Einflüssen einer sich frech vordrängenden Degeneration den Einfluß verwehrt.

Ich habe oben gesagt: diese Frau war nicht an des Lebens Heerstraße zu finden, und: sie war kaum mehr, und sie wollte nichts anderes sein als die Gattin ihres Mannes. Ja diese Frau war eine Verkörperung des Gleichnisses von dem an der Eiche emporsichrankenden Epheu, aber wir dürfen überzeugt sein, daß sie für den Gatten denn doch noch etwas mehr war, als ein Wesen, das des Schutzes und der Pflege bedarf; denn das sind gerade diese Repräsentantinnen echter Weiblichkeit zu allen Zeiten und bei allen Nationen gewesen. Sie sind wie das wärmende Herdfeuer für den aus kalter Welt Heimkehrenden; der Ruhepunkt im Hasten und Treiben; sie bieten Kühlung dem Fiebernden — und wollen die Kräfte erlahmen, will der Ehrgeiz den Enttäuschten verlassen, dann sind sie der Sporn, der den Mutlosen vorwärts treibt. Das sind die Frauen, die an ihren Mann glauben, die ihn der höchsten Ehren würdig finden, und die ihrer eigenen Hinfälligkeit nicht achten, wenn es des Mannes Ruhm und Ehre gilt. Frau McKinley hat die Glorie nicht genießen können, die sonst auf das Haupt der Herrin des Weißen Hauses niederstrahlt — aber sie hat durch Jahre dieses Ziel für den Gatten vorausgesehen; sie hat Krankheit und Schwäche niedergekämpft und ist an seiner Seite geblieben, wo immer er im Interesse seiner jeweiligen Stellung oder im Interesse seiner Bestrebungen weilte—das thut eine so wenig der Oeffentlichkeit huldigende Frau nicht, wenn sie nicht entweder selbst einsieht, oder wenn nicht der Gatte es ihr sagt — daß er sie und ihren milden Einfluß nicht entbehren könne!

Gerade uns Deutsche mutet eine Gestalt, wie die der soeben Verstorbenen doppelt sympatisch an — erkennen wir doch in ihr so manch teures Bild wieder, das Zeit und Raum, wohl auch das Grab von uns trennt. Mit aller Gewalt sollte man versuchen, eine Frau wie diese den Stürmerinnen draußen im alten Vaterlande vorzuzaubern und ihnen sagen: Seht, diese Frau ist eine Amerikanerin gewesen, die erste Dame des Landes, und jeder verehrt sie! Vielleicht würde es diesen Irrlichtern dann dämmern, daß nicht die in Scharen reisenden überlauten Frauenzimmer, die im Sommer „are doing Europe", die amerikanische Frauenwelt repräsentieren; auch nicht die Millionärinnen, vor denen man draußen sich in den Staub wirft; auch nicht die von hier entsandten Delegatinnen zu den europäischen Frauenkongressen. Eine Frau, wie die Witwe unseres ermordeten Präsidenten nicht etwa erst seit dessen schrecklichem Tode, sondern immer es gewesen ist, vermuten unsere Fortschrittsdamen draußen nicht in diesem Lande — und Frau McKinley hat mit ihren Eigenschaften nicht allein gestanden, sie hat mindestens so viele Ebenbilder, wie die Groß-Schreierinnen, die allein man dort kennen lernt, während dieser Typus sich nicht auf Rednerbühnen breit macht. In einem Punkte aber unterscheidet man sich hier von den angeblichen, die moderne Frauenwelt repräsentierenden Frauen Deutschlands: Hier im (anerkannten) Lande des Fortschritts neigt Hoch und Niedrig das Haupt in Reverenz vor einer Dame, wie die soeben Dahingeschiedene es war — dort ist die Erscheinung einer Frau, die das Ideal einer vergangenen Zeit darstellt, ein Gegenstand mitleidigen Spottes. — Der Lieblingsbeschäftigung der Frau McKinley: des Strickens oder Häkelns von Pantoffeln, dürfte man solchen modernen „Größen" gegenüber gar nicht erwähnen, hier darf man es getrost: kein Spott kräuselt hier die Lippen auch des modernsten Menschen — Ehre der Frau, der viel gegeben, und die sich resigniert mit Wenigem beschied, als das Schicksal es so wollte!

Möge sie sanft ruhen an der Seite des Gatten, ohne den das Leben für sie keine Sonne mehr hatte!

(Ev. Ztsch.)

Neuer Erfolg moderner Technik.

An einem der letzten Tage feierte die moderne Technik einen neuen Triumph, indem der erste normale Personenzug der neuen Simplonlinie durch den Tunnel fuhr. Die Abfahrt von Brieg erfolgte 8 Uhr 46 Min., und die Ankunft in Iselle fand um 9 Uhr 33 Minuten statt. Dort begrüßte man den Zug, der aus einer Lokomotive und vier Wagen bestand, mit Hochrufen und Böllerschüssen. Als Passagiere fuhren der Simplonunternehmer, Oberst Locher, einige Kreisbahndirektoren, Ingenieure und Vertreter der Presse mit. Die Temperaturverhältnisse sollen vorzügliche sein während der langen Tunnelfahrt. Fast wehmütig möchte es einem anmuten, wenn man denkt, daß die getreue Lokomotive, deren Erfindung vor etwa 80 Jahren so viel Kopfschütteln verursacht und die trotzdem ihren Siegeslauf durch die ganze Welt gemacht hat, nun für den Simplontunnel abgedankt werden und dem modernen elektrischen Vehikel Platz machen soll. Es steht eben nichts still auf unserer Erde, und der Menschengeist sucht immer mehr, sich alle Kräfte unterthan zu machen. Erst war es die Dampfkraft, nur die geheimnisvolle Energie der Elektrizität. Bereits werden die Kabel gelegt, und wenn die Simplonlinie offiziell eröffnet wird, so werden nicht mehr schwarze Rauchwolken den Tunnel einhüllen, sondern der elektrische Funke mit seinem Knistern ihn blitzartig durchleuchten. Hätte man dies unserer älteren Generation vorausgesagt, sie würde ungläubig den Kopf geschüttelt haben.

Massenermordungen von Armeniern.

Constantinopel, 2. Juli.— Während der letzten paar Tage haben im Villajet Bitlis, sowie in Villajet Van furchtbare Massenermordungen von Armeniern stattgefunden und es wird berichtet, daß die Sachelage dort sehr bedenklich sei. Hunderte von Armeniern sollen teils getötet, teils schwer verwundet worden sein.

Es heißt, daß sich türkische Soldaten an dem Morden beteiligen und den Kurden beistehen, welche dasselbe begannen. Fast jede Stadt und jedes Dorf in den beiden erwähnten Provinzen wurden Schauplätze von Morden und anderen Gewaltthaten, welche an den Armeniern, Männern, sowohl wie Frauen und Kindern verübt wurden.

Die hier wohnenden Armenier haben furchtbare Berichte über die an ihren Landsleuten verübten Gewaltthaten erhalten und sind im höchsten Grade besorgt. Männer wurden enthauptet, in den Straßen niedergeschossen und manche durch die furchtbarsten Foltern getötet. Frauen und junge Mädchen wurden vergewaltigt und dann ermordet. Selbst junge Kinder sind der Wut der Kurden nicht entgangen. In den hier eingetroffenen Berichten werden die Russen direkt beschuldigt, das Blutbad durch Hetzerei herbeigeführt zu haben. Rußland hofft zu einem der Zivilagenten zur Leitung der Angelegenheiten jener Gegend gemacht zu werden, und die finanzielle Kontrolle über dieselbe zu erlangen.

Es wird berichtet, daß eine Bande russische Insurgenten unter dem Häuptling Andranio, aus Rache für die Ermordung des russischen Dragomans vom russischen Konsultate in Bitlis die Mohammedaner zu diesem Schlachten anreizt. Der hiesige russische Botschafter hat von der Pforte eine Erklärung über ihre Absichten bezüglich der Bestrafung der Mörder des Dragoners und der Beendigung der Ermordung von Armeniern gefordert.

Verstimmung.

Tokio, 1. Juli. — Der Eindruck nimmt hier überhand, daß die zur Schau getragene Antipathie und die veranstalteten Demonstrationen gegen Japaner in San Francisco die planmäßigen Folgen eines Rassenhasses sind, und die kürzlichen Entwickelungen scheinen diesen Eindruck zu bestärken. Den hiesigen Zeitungen, die in San Francisco amerikanische Spezialberichterstatter haben, gingen von diesen seit kurzem keinerlei Nachrichten mehr zu. Es wurde keinerlei Erklärung für Einstellung der Berichterstattung gegeben, indessen wird allgemein angenommen, daß den Berichterstattern zu verstehen gegeben wurde, die japanischen Zeitungen nicht mit Nachrichten zu versehen. Es wird befürchtet, daß der Höhepunkt der drohenden Gefahr bald erreicht ist. Allerdings denkt niemand an Krieg, doch wird das Gefühl der Freundschaft sehr leiden, wenn nicht sofort Maßregeln getroffen werden, die allgemeine Unzufriedenheit zu beschwichtigen. Einflußreiche Politiker und Geschäftsleute beabsichtigen zweifellos, gewisse Maßregeln der Wiedervergeltung zu ergreifen. Wenngleich man sich noch nicht zu bestimmten Handlungen entschlossen hat, so wird doch sicherlich ein gegen amerikanische Waren verhängter Boykott der erste Schritt sein.

Berliner Victoriaspeicher in Flammen aufgegangen.

Berlin, 28. Juni. — Eine gewaltige Feuersbrunst hat den Victoriaspeicher an der Köpenicker Straße völlig in Asche gelegt. Es war der größte Brand, welcher in der Reichshauptstadt während des letzten Jahrzehntes gewütet hat. Trotz heroischer Anstrengungen der Feuerwehr wurde der ganze Komplex von dem gefräßigen Element ergriffen und samt dem wertvollen Inhalt vernichtet. Auch die dort aufgestapelten Vorräte der Omnibus-Linien sind in Flammen aufgegangen. Die Glut, welche das Feuermeer ausströmte, war furchtbar. Zum Glück ist kein Verlust an Menschenleben zu beklagen. Der Eigentumsschaden wird eine riesige Ziffer betragen.

Die kroatische Krise.

Buda-Pest, 28. Juni. — Der ungarische Ministerpräsident Dr. Wekerle ist hier eingetroffen, um dem Monarchen den Rücktritt des Banus von Kroatien, Dr. Grafen Pejacsevich von Veräcze, zu unterbreiten — eine Folge des heftigen Streits zwischen der ungarischen Regierung und den kroatischen Abgeordneten im Reichstag über die Dienstsprache im kroatischen Eisenbahnverkehr.

Dr. Rokadczays ist als Nachfolger auf dem Posten des Banus bestimmt. Er steht der Politik fern und ist ungarnfreundlich. Er amtiert zur Zeit als Staatsanwalt in Agram. Eine Beeinflussung der Neuwahlen für den kroatischen Landtag, der neue Mitglieder in das ungarische Abgeordnetenhaus entsenden soll, wird nicht erwartet. Doch ist eine Fortsetzung der Obstruktion im ungarischen Abgeordnetenhause durch die kroatischen Mitglieder wahrscheinlich.

Furchtbarer Theaterbrand.

Victoria, B. C., 28. Juni. — Hier ist aus Hongkong per Post die Nachricht von einem furchtbaren Unglücksfall eingetroffen. Während einer Vorstellung im größten chinesischen Theater in Hongkong brach dort Feuer aus, bei welchem 10 Schauspieler und 500 Zuschauer bei lebendigem Leibe verbrannten.

Die Flammen verbreiteten sich mit Windeseile über das ganze Gebäude, welches zusammenstürzte, ehe es den Zuschauern gelang, das Freie zu erreichen. Der einzige Ausgang wurde durch brennendes Gebälk versperrt. Unter den Toten befinden sich über 300 Frauen und 50 Kinder. Wie behauptet wird, entstand das Feuer dadurch, daß Explosivstoffe, welche sich unter dem Fußboden des Theaters versteckt befanden, in Brand gerieten und explodierten. Das ganze Gebäude war in zwei Stunden völlig eingeäschert.

Bedrohte Ortschaft.

Kansas City, 30. Juni.—Die 60 Meilen nördlich von hier am Missouri Fluß gelegene Ortschaft Elwood rutscht nach und nach in den Fluß, da langsam, aber stetig, sich ein Stück Land nach dem andern loslöst und in den Fluß sinkt, der die Erdmassen fortschwemmt und dann ein weiteres Stück Land „abbeißt".

Elwood wurde im Jahre 1855 gegründet und vergrößerte sich auch langsam, erhielt aber in dem auf der anderen Seite des Flusses gelegenen St. Joseph einen Konkurrenten, der, unterstützt von dem Fluß, das weitere Wachstum Elwoods hemmte. Schon vor 50 Jahren riß der Fluß bei hohem Wasserstande Erdmassen auf der Flußseite fort, an der Elwood liegt. So schlimm wurde dies im Laufe der Jahre, daß die zunächst dem Ufer liegenden Häuser nach einer geschützteren Stelle geschleppt werden mußten. Im Laufe der Jahre sind von den 640 Acres, welche ursprünglich als Ortschaft vermessen wurden, nur noch 50 Acres vorhanden. Besonders dieses Frühjahr war der Fluß sehr gefräßig und die Einwohner sind sehr entmutigt, so daß es sehr leicht möglich ist, daß der Ort ganz und gar verlassen wird. Die Einwohnerschaft Elwoods besteht größtenteils aus Gemüsegärtnern und Fischern.

Wieder eine „Rassenfrage".

Washington, 30. Juni.—Im Schatzamte braut von Neuem eine „Rassenfrage". Vor nicht langer Zeit wurde ein Neger als Zeichner in dem Bureau des Bundesarchitekten eingestellt, und sofort ergaben sich Zwistigkeiten, welche zu handgreiflichen Auseinandersetzungen zwischen einem weißen Zeichner aus Maryland und dem betreffenden Neger, Namens H. D. Woodsen von Süd-Carolina, führten. Die Frage ward dem Architekten Taylor sofort nach seiner Rückkehr von einer Inspektionsreise zur Entscheidung vorgelegt.

Die weißen Zeichner weigern sich, mit Negern zusammen zu arbeiten, und wenn auch der jüngste Streit beigelegt werden mag, so sind die höheren Schatzamtsbeamten überzeugt, daß es zu einem nachteiligen Krach kommen wird, sollte die Zivildienstkommission noch andere Neger (es stehen deren, wie es heißt, mehrere auf der Auswahlliste) zur Anstellung ins Schatzamt schicken, es sei denn, daß eine besondere „Jim Crow-Division" für Farbige eingerichtet wird, wo diese getrennt von den weißen Beamten arbeiten können.

Gewandte Gauner.

Montreal, 1. Juli. — Taschendiebe, welche hier seit den letzten Wochen große Thätigkeit entwickelt haben, machten ihre größte Beute am letzten Samstag. Es gelang ihnen, einen Briefumschlag mit $1500 zu entwenden. Der Bote Gerald Murray von der Allan Dampfergesellschaft wurde beauftragt, von der Bank die Gelder zur Auszahlung der Wochensaläre zu erheben. Als Murray und sein Begleiter bei ihrer Rückkehr durch die Drehthüre in das Bureau eintreten wollten, versuchten zwei gut gekleidete Herren, diese in demselben Abteil der Thüre zu verlassen. Es entstand ein kleines Gedränge, worauf die zwei „Herren" zurücktraten, sich entschuldigend. Als Murray gleich darauf dem Kassierer das Kouvert mit dem Gelde überreichen wollte bemerkte er zu seinem Schrecken, daß es verschwunden war.

Drohender Indianeraufstand.

El Paso, Tex., 1. Juli. — Die Truppen in Fort Apache, Arizona, haben den Befehl erhalten, sich zur Abreise nach Fort McDowell, Arizona, bereit zu halten, wo man einen Aufstand der Apache-Indianer befürchtet, weil der Unteragent W. H. Gill in McDowell den Indianer Austin Navjo erschoß, angeblich in Notwehr.

Gill ist von befreundeten Indianern gewarnt worden, daß er auf der Reservation nicht mehr sicher ist, doch hat sich Gill, anstatt zu fliehen, an den Sheriff Hayden in Phoenix um Schutz gewandt. Hayden reiste darauf sofort mit fünf Hilfssheriffs nach der Reservation ab.

Zwanzig Fahrzeuge mit über 15,000,000 Fuß Bauholz sind innerhalb 24 Stunden aus Duluth und canadischen Häfen in Tonawanda, N. Y., eingetroffen. Während der ersten zwanzig Tage des Juni belief die Holzeinfuhr in Tonawanda sich auf mehr als 50,000,000 Fuß, und der Monat Juni dürfte einen Record brechen.

„Unerwünschte" Einwanderer.

In gräßlicher Weise wurde dieser Tage das Verschwinden des sieben Jahre alten italienischen Knaben Walter Lamana aufgeklärt, der seinen in New Orleans wohnenden Eltern geraubt wurde. Man fand die kopflose Leiche des Kindes in einem Sumpf, und es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß Angehörige der Mörderbande, welche unter dem Namen „Schwarze Hand" besonders unter den Italienern Furcht und Schrecken verbreitet, die Verüber des Verbrechens waren.

Einem in Italien seit einer langen Reihe von Jahren herrschenden Gebrauche folgend, haben diese sicherlich „unerwünschten" Einwanderer nunmehr auch die Ver. Staaten, besonders die größeren Städte mit zahlreicher italienischer Bevölkerung, zum Schauplatz ihrer Erpressungen gemacht, doch in den meisten Fällen begnügten sie sich mit nicht ausgeführten Drohungen und Zerstörungsversuchen. Die Ermordung des erwähnten Knaben hat aber den Beweis geliefert, daß die Mörderbande auch vor dem Aeußersten nicht zurückweicht, besonders wenn es sich darum handelt, die eigene Haut in Sicherheit zu bringen oder für weitere Versuche auf diesem Gebiete etwaigen Ungläubigen, welche die „Schwarze Hand" für ein Schreckgespenst halten, ein warnendes Exempel zu geben.

In dem vorliegenden Falle hatte die Bande, nachdem sie das Kind geraubt, von den Eltern ein Lösegeld von $10,000 verlangt. Das Kind wurde, wie ein Mitglied der aus fünf Personen bestehenden Bande der Polizei verriet, in einem leerstehenden Hause gefangen gehalten. Da der Knabe fortwährend schrie und nach seinen Eltern verlangte, bekamen die Entführer Angst und brachten ihn durch Mord zum Schweigen.

Infolge dieses Bekenntnisses hat die Polizei jetzt noch vier andere Italiener verhaftet, und da gegen die Thäter eine furchtbare Entrüstung herrscht, darf mit Sicherheit angenommen werden, daß sie mit der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden, wenn die vorliegenden Beweise genügend sind. Gelegentlich der Untersuchung dieses Verbrechens hat die Polizei gefunden, daß die Thätigkeit der „Schwarzen Hand" in New Orleans eine weit größere Ausdehnung hatte, als angenommen wurde. Hunderte von Italienern wurden mit Drohbriefen belästigt und viele von ihnen ließen sich einschüchtern, verzichteten auf die Hilfe der Polizei und bezahlten. Lamana widersetzte sich, aber er mußte seinen Widerstand mit dem Leben seines Kindes bezahlen.

Wie sehr übrigens die „Schwarze Hand" gefürchtet wird, erhellt aus einem Fall, der sich kürzlich in New York zutrug. Ein Italiener hatte sich erboten, als Staatszeuge gegen ein Mitglied der Mörderbande aufzutreten. Als er jedoch mit seinen Aussagen beginnen wollte, stockte er plötzlich und erklärte auf Befragen, daß er nicht weiter reden könne, weil ihm der Angeklagte soeben das Todeszeichen gegeben habe. Auch aus diesem Vorfall ist ersichtlich, daß eine ganz besonders strenge Justiz gegen diese im Finstern schleichenden Mordbuben geübt werden muß, wenn man diesen Erpressungen ein Ende machen will.

Das neue Kontraktarbeitergesetz.

Der auf Kontraktarbeiter bezügliche Zusatz zum Einwanderungsgesetz, der mit der Mehrzahl der neuen Bestimmungen am 1. Juli in Kraft tritt, besagt ausdrücklich: „Personen, die durch Offerten oder Versprechungen veranlaßt werden, einzuwandern, um hier Arbeit zu verrichten, werden in Zukunft Kontraktarbeiter genannt. Ein anderer Zusatz sagt: „Es muß (in gewissen Fällen) nachgewiesen werden, daß das Reisebillet oder die Passage des Einwanderers nicht von einer Korporation, Association, Gesellschaft, Munizipalität oder auswärtigen Regierungen direkt oder indirekt bezahlt wurde." Auf Ellis Island ist die Ansicht allgemein, daß Staaten in Zukunft unter den neuen Bestimmungen keine Einwanderer hierher bringen dürfen, wenn sie, wie es bisher geschehen ist, die Reise für sie bezahlen. Auch den Transport-Gesellschaften ist es unter Strafe verboten, Kontraktarbeiter hierher zu bringen, es sei denn, sie sind im Gesetze selbst ausgenommen. Solche Ausnahmen sind in den Bestimmungen angeführt.

Neuer Vulkan in Chile.

Valparaiso, 2. Juli. — Ein neuer Vulkan ist soeben im La Union Distrikt in der Provinz Valdivin entdeckt worden. Bei der gestrigen gewaltigen Eruption wurden große Mengen Steine und Schlacke in den dicht am Vulkan vorüberfließenden Papasuin Fluß geschleudert. Die Steine bildeten einen Damm, der den Abfluß des Wassers verhinderte. Es entstand ein See, dessen Gewässer immer höher stiegen und schließlich das ganze Thal bis an den Krater füllten. Das in den Krater laufende Wasser wurde in kochendem Zustande wieder aus dem Krater getrieben und übte schließlich einen solchen Druck aus, daß der Damm weggeschwemmt und die ganze Umgegend unter Wasser gesetzt wurde. Das ganze Land wurde verwüstet und alles animalische Leben vernichtet.

Bis jetzt wurden erst 14 Leichen gefunden, es besteht jedoch kein Zweifel, daß der Verlust an Menschenleben bedeutend größer ist, da die Katastrophe sich so rasch abspielte, daß es nur wenigen Leuten gelungen sein mag, sich in Sicherheit zu bringen.

Ein Viehvergifter mit dem Tode bedroht.

Liberty, Mo., 2. Juli. — Die Vergiftung einer Wm. Sevier, nördlich von Liberty, gehörigen Heerde Rindvieh von 49 Köpfen hat die Farmer von Clay County empört, so daß sie davon reden, den Schuldigen zu lynchen, wenn er entdeckt werden sollte.

Das Vieh wurde auf $75 per Stück taxiert und war marktbereit. Zwölf davon sind verendet sowie auch zwei auf $200 per Stück geschätzte Pferde. Es war Pariser Grün in die Futtertröge geschüttet worden.

Eine allgemeine Reorganisation des Vigilanz-Komitees hat stattgefunden.

Japaner zu Tausenden in Mexiko, um nach den Ver. Staaten zu gelangen.

Washington, 2. Juli.—Seit vielen Monaten unterhält das Einwanderungsbureau Inspektoren in Mexiko, um die japanischen Einwanderer zu überwachen. Den Berichten gemäß, welche das Departement für Handel und Arbeit erhalten hat, ist es augenscheinlich, daß Hunderte in Mexiko ankommende japanischen Arbeiter nicht die Absicht haben in jenem Lande zu bleiben, sondern dasselbe nur als eine Haltestation auf ihrer Reise nach den Ver. Staaten betrachten. Man weiß, daß sich Tausende von Japanern in Mexiko befinden und nur auf eine Gelegenheit warten, nach den Ver. Staaten zu gelangen. Die Grenze ist 2000 Meilen lang und kann von den Einwanderungs-Inspektoren nicht genügend beaufsichtigt werden, weshalb das Einschmuggeln von Japanern nach den Ver. Staaten eine verhältnismäßig leichte Sache ist. Aus diesem Grunde ist die Einwanderungsbehörde jetzt bemüht ein Inspektionssystem einzuführen, durch welches den Japanern oder anderen Ausländern erschwert werden soll über Mexiko oder Britisch-Columbia nach den Ver. Staaten zu gelangen.

Zur Teilung des kolossalen Nachlasses von Cornelius Vanderbilt.

New York, 2. Juli. — In den „Breakers", dem Wohnhause der Frau Alice Vanderbilt in Newport, werden große Festlichkeiten vorbereitet, denn im nächsten Monate wird eines der größten Vermögen in Amerika zur Verteilung gelangen. Fräulein Gladys Vanderbilt erreicht im nächsten Monate ihre Volljährigkeit und gelangt dem Testament ihres Vaters gemäß in den absoluten Besitz ihres Anteiles an seinem Nachlasse. Sie ist die jüngste der fünf direkten Erben des kolossalen Vermögens, welches Cornelius Vanderbilt angesammelt hat und ihr Anteil wird auf $12,500,000 geschätzt.

Räuber „Black Jack" fordert die Polizei heraus.

Los Angeles, Cal., den 28. Juni. — Ein in hiesiger Gegend der Polizei mehrerer Städte als „Black Jack" bekannter Räuber hielt gestern abend einen Straßenbahnwagen an der Sechsten und Rampart Straßen-Linie auf und beraubte den Kondukteur um seine Uhr und $30 in Bar und sandte dem Polizeichef eine herausfordernde Botschaft des Inhalts, daß er in der Stadt sei und man sich auf weitere Raubanfälle gefaßt machen möge.

In der Nähe von Waupaca, Wis., haust ein biederer Farmer Namens Andrew Rowe, Vater von 16 lebenden Kindern. Ihm braucht aber, wie dem Mann in Schillers „Räubern", der nur 11 lebende Kinder hatte, nicht von anderen geholfen zu werden. Er weiß sich selbst zu helfen, und seine 16 Kinder wissen das auch. Seine 16jährige Tochter, Frl. Anne Rowe, ist eine gar energische junge Dame. In Gemeinschaft mit einem ihrer Herren Brüder wirkt sie kräftigst mit bei dem Bau der Waupaca-Green Bay-Bahnlinie, leistet die gleiche Arbeit und erhält denselben Lohn wie die übrigen an dem Bahnbau thätigen Arbeiter. Die im Bau begriffene Bahnlinie führt nämlich über die Farm des Vaters der jungen Dame, und nachdem sie nach Beginn des Bahnbaues den Arbeitern eine zeitlang zugeschaut, gelangte sie zu der Ueberzeugung: „Was die können, kann ich auch," und ging hin und ließ sich als Eisenbahnarbeiterin anstellen. Diese strenöse junge Dame wäre ohne Zweifel eine höchst passende Partie für den Sprößling eines Eisenbahnkönigs, und für das Publikum würde es gleichfalls von unberechenbarem Vorteile sein, sollte sie einen solchen Gatten ergattern. Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß dadurch der vielfach sehr mangelhafte Eisenbahnbau in diesem Lande sehr wesentlich verbessert werden würde.

Juden revolutionieren gegen erhöhte Fleischpreise.

Milwaukee, Wis. — Im jüdischen Distrikt in der Gegend der 7. und Vlint Str. hier herrscht bedeutende Aufregung infolge des Versuchs einiger Koscherschlächtereien, den Preis für Fleisch zu steigern. Die dortige Bevölkerung, welche sich weigerte, den neuen Preis zu zahlen, hielt zwei Massenversammlungen ab, ein Boykott wurde ins Werk gesetzt, Käufer wurden eingeschüchtert, in den Straßen ereigneten sich Schlägereien wegen Fleisch, wütende Mengen haben seit zwei Tagen Wache gestanden bei den Fleischmärkten und mehrere Störenfriede wurden verhaftet. In voriger Woche war der Preis für koscheres Fleisch 7 bis 10 Cents per Pfund, in dieser Woche aber wurden 9 bis 13 Cents verlangt. Die Fleischer erklären, den Preis erhöht zu haben, weil die Großhändler ein Gleiches thaten. Die Bevölkerung des Ghetto-Distriktes dagegen behauptet, daß eine wohl organisierte Vereinigung bestehe, die es sich zur Aufgabe macht, die Fleischpreise in die Höhe zu schrauben.